

HEINRICH VON SCHULLERN UND SEINE ZEIT

PAULIN Karl: "Heinrich von Schullern und seine Zeit", Wagner, Innsbruck 1960.

Das Geschlecht der Schullern entstammt dem Zillertal und hat wohl schon vor Jahrhunderten zumeist Ministerialen, d. s. juristische Beamte der tirolischen Landesfürsten bzw. des Salzburger erzbischöflichen Hofes, hervorgebracht. Am 17. Mai 1734 wurde einer von ihnen, Hofkammerrat Anton Schullern, ein gebürtiger Schwazer, in den Reichs- und erblichen Ritterstand mit dem Prädikat "zu Schrattenhofen" erhoben. Allzeit fühlten die Schullern gut österreichisch, auch der Landrichter von Steinach Anton von Schullern unter der bayerischen Herrschaft, der im Frühling 1809 die Einnahme von Innsbruck durch die Bauern am 12. April dem aus dem Pustertal über dem Brenner heranrückenden Befehlshaber des österreichischen Hilfskorps FMLT. Chasteler, durch Eilboten zu wissen machte. Seinem Sohn, dem Gruberialkonzipisten Johann von Schullern zu Schrattenhofen, wurde in Innsbruck am 30. Jänner 1832 ein Knabe Anton geboren, der Vater unseres Dichters. Johanns Gattin, Antonie geb. von Weinhart zu Thierburg und Vollandsegg, gehörte einer im 17. Jahrhundert aus Augsburg nach Tirol eingewanderten angesehenen Familie an; einer ihrer Vorfahren war der gelehrte Jesuitenpater Ignaz von Weinhart, der als Professor der Mathematik an der Innsbrucker Universität Lehrer und Förderer des Bauernastronomen und Kartographen Peter Anich wurde.

Anton genoss die im Vormärz übliche Erziehung gutbürgerlicher Kreise und zeigte schon früh besondere geistige Anlagen. Seine Gymnasialzeit fiel in die letzten Jahre vor dem Ausbruch der Revolution 1848, es war daher ganz natürlich, dass der Maturant von 1850, erfüllt von den freiheitlichen Idealen des Sturmjahres, mit Begeisterung den Liedern Hermann von Gilms lauschte, die damals wie Lerchenjubiläum erklangen und der tirolischen Jugend eine neue Zeit zu verkünden schienen.

Schon im Gymnasium hatte der junge Schullern seine Vorliebe für Dichtkunst in eigenen romantischen poetischen Versuchen nach Platens Vorbild bezeugt; er schloss bald Freundschaft mit Gleichgesinnten, mit Dr. Johannes Schuler, dem Redakteur des "Tiroler Boten", und feinsinnigen Kenner und Vermittler zeitgenössischer deutscher Literatur, mit dem aus Wien zurückgekehrten Dr. Adolf Pichler u. a. m. Auf die Geistesrichtung und künftige Wirksamkeit Schullern war solch schöngeistiger Umgang um so mehr von entscheidendem Einfluss, da Anton 1846 die Mutter und 1855 den Vater durch den Tod verloren hatte. Von tiefem Eindruck war auch ein tragisches Erlebnis: im Mai 1853 war sein jüngerer hochbegabter 17jähriger Bruder Josef beim Platenigsuchen vom Achselkopf tödlich abgestürzt, eines der ersten Opfer der heimatlichen Berge.

Im Todesjahr des Vaters bestand Anton die Lehramtsprüfung aus deutscher Sprache und Literatur mit sehr gutem Erfolg, wirkte vorübergehend als Professor am Gymnasium und hielt im Museum Ferdinandeum, das schon damals eine wichtige Bildungsstätte der Landeshauptstadt war, viel beachtete Vorträge über sprachwissenschaftliche und ästhetische Fragen, über Poetik und Dichtkunst.

Im Oktober 1856 unternahm Anton von Schullern eine Reise nach Berlin, die ihn fünf Monate in der preußischen Metropole festhielt und mit den höchsten geistigen Kreisen in Verbindung brachte. In Tagebüchern und Briefen legte der junge Tiroler die Erlebnisse und Eindrücke dieser Fahrt nieder und gedachte darin besonders seiner Begegnung mit den Brüdern Wilhelm und Jakob Grimm, den Begründern des "Deutschen Wörterbuches", und mit dem Philologen Lachmann, der ihn zum Studium der schwedischen Sprache anregte.

Als Frucht seiner linguistischen Studien erschien 1857 Schullerns auch im Ausland beifällig aufgenommene Übersetzung des Epos "Axel" des schwedischen Dichters Tegner bei Wagner in Innsbruck. Bei festlichen Anlässen, besonders nationalen und freiheitlichen Charakter, trat der junge Literat hervor, verfasste u. a. als Mitglied des Festkomitees zur Schiller-Feier 1859 zwei Prologe und einen Epilog, schrieb zur Landesfeier der 500jährigen Vereinigung Tirols mit Österreich 1863 ein Festgedicht und hielt im gleichen Jahr als erster Vorstand des neu gegründeten Innsbrucker Turnvereins die Festrede zur 50-Jahr-Feier der Leipziger Völkerschlacht.

1859 war Anton von Schullern als Leutnant der 1. Innsbrucker Schützenkompanie ins Feld gerückt, 1861 schrieb er als einleitende Biographie seines Freundes zu Johannes Schulers "Gesammelten Werken", 1862 hatte er nach Aufgabe seiner Lehrtätigkeit die Redaktion der "Inn-Zeitung", des ersten liberalen verfassungstreuen Innsbrucker Blattes, übernommen, das zahlreiche politische Aufsätze, Theaterkritiken und Besprechungen literarischer Neuerscheinungen aus Schullerns Feder brachte.

Als begeisterter Verehrer und Verkünder Hermann von Gilms verbreitete Schullern nach dem Tod des großen Lyrikers in Linz (1864) unermüdlich das Andenken an die Tiroler Liedernachtigall. In Wort und Schritt, Vorträgen, Feuilletons und eigenen Dichtungen warb er um Verständnis der Gilmschen Lyrik und verfasste einen Aufruf, der zur Errichtung der Gilm-Büste am Geburtshaus des Dichters in der Maria-Theresien-Straße zu Innsbruck führte. Am Tag der Beisetzung Gilms in heimatlicher Erde am 10. Dezember 1868 veröffentlichte Schullern ein eigenes schwungvolles Gedicht, dem er das ergreifende Grablied, eine seiner schönsten poetischen Schöpfungen, folgen ließ.

In die Geisterwelt Gilms sich versenkend, stimmt Schullern seine Leier auf hymnische Töne. Er beginnt sein vielstrophiges Gedicht:

Noch rauscht der Wald, noch glühn die stolzen Firnen,

Die Häupter tauchen in des Abends Glanz;

Da naht die Nacht und streift von ihren Stimen

Auf Diebessohlen schleichend Kranz um Kranz.

Der Freude Ton ersticket in den Schleiern

Des schwarzen Zaubers, welchen wob die Nacht,

Auf Lippen wie auf Augen lastet's bleiern -

Tirol, Tirol, o nimm Dein Lied in acht !

Nach einem dichterischen Mahnruf des Freiheitssängers Gilm kennzeichnet Schullern Gilms Lyrik:

So tönt es fort, bald schmeichelnd süß wie Liebe,

Bald zornig grollend wie der Wetterstrahl;

Da sauste Lied auf Lied wie Schwerteshiebe,

*Da duckten scheu die Schatten sich zu Tal.
Es war ein Dichter, der zu Dir gekommen,
Und Dir das Ständchen, krankes Kind, gebracht;
Und sieh! Schon war ein Morgenstrahl entglommen,
Tirol, Tirol, o nimm sein Lied in acht!*

Das Gedicht schließt mit der Strophe:

*Schon rauscht der Wald, schon glühn die stolzen Firnen,
Die Häupter tauchend in des Morgens Glanz;
Schon kommt der Tag und flicht um ihre Stirnen
Im Siegesschritte schreitend Kranz um Kranz;
So schmücke Dich, den Freier zu empfangen,
Den Geist des Lichtes, der besiegt die Nacht,
Tirol - und nimm, von seinem Arm umfassen,
Sein leuchtend Schwert, das freie Lied, in acht!*

Dem in die Heimaterde gebetteten Dichter gilt Schullerns Weihelied:

*So sei im Klang des Liedes
Gleitet heimatwärts
Aus ferner Gruft, Du müdes,
Du treues Sänglerherz!
Daß hier Dir Ruhe werde.
Wie war Dein Sehnen groß!
Nun nimmt die Muttererde
Dich auf in ihren Schoß.
Wie ihr geweiht gewesen
Dein Lied, Dein Leben hier,
Gehst Du nun aufzulösen
Dein irdisch Teil in ihr.*

Doch Deine Lieder leben

Und ziehn von Tal zu Tal,

Solange noch Lerchen streben

Hinan zum Morgen strahl,

Solang auf unsren Almen

Ein Keim zum Lichte dringt

Und nach der Freiheit Palmen

Ein Menschengeist noch ringt.

Bis einst ein Tag im Lenze

Die Nebel all durchbricht

Und seine Siegeskränze

Um Deine Urne flicht !

Inzwischen hatte Anton von Schullern ein eigenes Heim gegründet und sich am 13. August 1860 mit Pauline von Finetti aus Brescia in der damals österreichischen Lombardei vermählt, einer Italienerin, die aber mit ihrem Vater schon früh in deutsche Gebiete gekommen und mit deutscher Wesensart vertraut war.

Damit begann ein glückliches Familienleben, das sich um vier Kinder, drei Knaben und ein Mädchen, rankte. Wie sehr Schullern dieses idyllische Glück empfunden und genossen hat, zeigt ein origineller dichterischer Brief, der erst kürzlich aus einer Privatsammlung veröffentlicht wurde, den Anton 1863 aus der Sommerfrische in Natters bei Innsbruck an seine Base und Schwiegermutter Maria von Finetti, die in Salzburg lebte, geschrieben hat. Der im klassischen Versmaß des Hexameter gehaltene Brief erzählt mit feinem Humor von den Abenteuern des ältesten, damals zweijährigen Söhnchens des Ehepaares von Schullern, Hermann, des späteren hervorragenden Volkswirtschaftsgelehrten und Universitätsprofessors.

Anfang und Ausgang dieses poetischen Berichtes lassen eine sommerliche Idylle im Bannkreis der Landeshauptstadt Innsbruck vor rund hundert Jahren aufleuchten:

"Liebe Marie, so beginne der Brief mit Deiner Erlaubnis, die Du dem Vetter und Sohn aus Deinem Palast an der Salzach Fern in die Hütte am Bach mir gesandt großmütig und huldvoll. Oftmals hast Du gewünscht, des leichten Gelichter der Dichter Vater, den alten Homer, den unsterblichen, prüfend zu lesen. Siehe, da naht sein Jüngster heran im Kleide des Alten Dir homerischen Stoff in homerischen Formen zu bringen. Nicht der belagerten Stadt und des wogenschlagen Odysseus Schicksal kündet er Dir, noch herrliche Worte der Götter.

Was meldet, es sind des jüngsten germanischen Hermanns Taten, die er vollführt im Kampf mit dem Eber der Fluren, mit dem geringelten Tier und den laut aufgackernden Hennen. Wir doch leben, die Mutter und ich, in Mitte der Kinder immer beschäftigt, seitdem die

heimwehseufzende Lena vor Jakobi gefasst und rasch entschlossen davonlief, besser als je zuvor; uns liefert das gastliche Wirtshaus nahrhafte Kost und verjüngenden Trank die Quelle von Natters. Einmal lud uns Pepi hinauf zum üppigen Nockhof, wo wir hungrig vor Tisch und butterbestrichene Bommen und dickrahmige Milch aus hölzerner Schüssel verschlangen. Dann erschienen getürmt Schupfnudel und Knödel zu Mittag und zur Jause der dickste Kaffee, Maibutter zum Schneiden. Ungern gehen wir zur Stadt und nur wenn's dringende Not heischt. -

Also zum trocknen Bericht sank nun das erhabene Epos leider herab, denn schon geht Zeit und Papier mir zu Ende. Lebet denn wohl! Oft denken und gerne wir Euer in Liebe. Wäret Ihr hier, wie schön, wie schöner noch wäre das Leben, Deines Witzes Gewürz versüßte die schuldlose Milch mir. Habe noch Dank für den köstlichen Brief und herzlichst begrüßet sei und geküßt von Deinem Dich innig verehrenden Vetter!"

Ende der sechziger Jahre öffnete sich für Schullern ein neues Betätigungsfeld; er wurde zum Bezirksschulinspektor der Bezirke Kufstein und Meran, später des Bezirkes Innsbruck, ernannt. Seine Aufgabe war schwer und dornenvoll, sollte er doch den liberalen Schulgesetzen der Reichsregierung gegen den zähen passiven und aktiven Widerstand konservativer Kreise des Klerus und der Bevölkerung Geltung verschaffen. Schullern bewährte auch während seiner fünfzehnjährigen Tätigkeit als Schulmann seinen vornehmen Charakter und seine Gerechtigkeitsliebe. Er hat sich besonders um die Organisation des Mädchenschulwesens und die Errichtung einer weiblichen Fortbildungsschule in Innsbruck Verdienst erworben, die durch Ernennung zum kaiserlichen Rat und später zum Ministerialkonzipisten anerkannt wurden.

Neben seinem Beruf pflegte Schullern in freien Stunden die geliebte Dichtkunst, doch kam eine Auswahl seiner Gedichte mit Ausnahme der heiteren Sammlung "Frau Hitt - Ein Abend auf dem Achselkopf" erst nach seinem Tode in Buchform heraus. Schullerns dichterische Art neigte zur romantischen Idylle, zur epischen Spiegelung des eigenen Lebens, seine Lyrik formte zartempfundene Liebeslieder und Naturbilder mit seltener Formgewandtheit. Die lebenserfüllende Macht der Poesie spricht er in den Schlusstrophen des Gedichtes "Holunder" aus:

O Poesie! Wem einmal in den Busen Du

Erbliht, kein Sturm und keine Geißel des Geschicks,

Kein giftiger Qualm, Verfolgung nicht, noch Wund' und Schmach

Erstickt Dich jemals ganz in ihm; ein Frühlingshauch,

Ein holder Klang lockt wieder Dich aus tiefstem Grund

Des Menschenherzens auf zum Blühn und Duftverstreun,

Bis es mit Dir für immer deckt der Stein.

Das Leben des erst 57jährigen Anton von Schullern beendete am 12. Jänner 1889 ein tödlicher Herzschlag. Was er seiner Zeit und seinem Land bedeutet hat, zeigt das schmale schmucke Bändchen "Gedichte von Anton von Schullern", das seine Freunde, aus dem Nachlass gesammelt, 1890 bei Liebeskind in Leipzig herausgegeben haben. Einem pietätvollen Vorwort der Söhne Hermann und Heinrich folgte eine Auswahl der Lyrik des Dichters, der Johann Engensteiner eine feinsinnige biographische Studie

voranstellte. Dieses von Freundeshand gezeichnete Lebensbild beschließt eine zusammenfassende Charakteristik des Idealisten:

"Anton von Schullern war eine vornehme Erscheinung, schlank und kräftig gebaut, gewandt und sicher in seinem Auftreten. Auf den Fernstehenden machte er den Eindruck des zurückhaltenden feinen Weltmannes. Wer ihn genauer kennen lernte, wer ihn sprechen hörte und in sein geistvolles Antlitz, seine treuen braunen Augen blickte, der wurde gefesselt von der Lauterkeit und Milde seines menschenfreundlichen Wesens. Sein Herz war ohne Arg und voller Güte. Und so hat Schullern nach Goethes Worten gelebt: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut !"



Anton von Schullern

II.

Im Erkerhaus zu Finkenheim,

Da ward ich einst geboren.

In seiner Stuben Träumerei

Hab' ich mich ganz verloren.

Das Erkerhaus zu Finkenheim,

Sie rissen es grausam nieder.

Nie mehr in seine stille Welt

Schau' ich im Leben wieder.

Und wenn ich auch ein König wär',

Ein Herr im reichen Landen -

Wer gäbe mir das Erkerhaus

Grad so wie's einst gestanden ?

Diese elegischen Strophen widmete Heinrich von Schullern als reifer Mann seinem Vaterhaus, in dem er am 17. April 1865 als drittes Kind und zweiter Sohn Anton und Paula von Schullerns zu Innsbruck geboren wurde.

Das Haus stand am Franziskanergraben Nr. 248, heute trägt es in erneuerter Form als Hörtnagl-Haus am Burggraben die Nr. 4 und ist wie das alte Gebäude mit einem Marienbild in Mosaik und einer Gedenktafel an Anton von Schullern geschmückt.

Im dritten Stock dieses Hauses verbrachte Heinrich seine Kindheit und erste Jugend mit zwei Brüdern und einer Schwester. Das Gedächtnis daran begleitete ihn bis ins hohe Alter und spiegelte sich in seinen Erinnerungen. Besonderen Eindruck machten dem Knaben die sommerlichen Ferien zunächst im Dorf Natters bei Innsbruck, dann auf dem mütterlichen Landgut in Oberitalien. Hören wir ihn selbst:

"Meine Mutter, eine Italienerin deutschen Gemütes, besaß eine Villa in der Poebene, einige Meilen von Brescia entfernt. Pavone hieß das Nestchen, ein Komplex von einigen Dutzend Villen, unter denen diejenige meiner Mutter wohl die allerschönste war. Das Gebäude hat zwei mächtige Flügel, enthält eine Loggia, d. h. einen offenen Säulengang von respektabler Größe, eine Unzahl sehr geräumiger hoher Zimmer mit Ahnenbildern in Lebensgröße, und an der Westfront hängt ein von Tannen, dortselbst höchst exotischen Gewächsen, beschatteter Balkon. Vor dem Hause ein Blumengarten, hinter dem einen Flügel aber ein kleiner Park mit einem artigen Berglein und um ihn eine große Wiese. In der Mitte dieser Wiese steigt in gewissen vorgeschriebenen Nächten um die zwölfte Stunde ein Ritter auf. Wir Kinder wollten uns davon überzeugen, aber Gott sendete uns regelmäßig einen gar zu süßen Schlaf.

Solange der Vater noch lebte und wir in der Volksschule oder im Gymnasium lernten, kamen wir in den großen Ferien jedes Jahr nach Italien. Leider mußten wir gerade die heiße Zeit

benutzen. Kurzum, diese zwei Monate ließen wir's uns wohl sein, anfangs in unserem nordischen Heim oder in Natters, dann aber, trotz aller Hitze, in jener gottbegnadeten Gegend."

Der Dichter hat dieses oberitalienische Idyll später in seiner Novelle "Vampyre" eingehend geschildert. Es gehört zu den tragischen Erlebnissen der Familie Schullern, dass dieses Sommerheim nach dem Ende des ersten Weltkrieges von den Italienern beschlagnahmt und gegen Entschädigung enteignet wurde.

Beispiel und Einfluss des schöngeistigen Vaters und die Atmosphäre des Elternhauses haben zweifellos in Heinrich die Keime des Dichters gelegt und geweckt. Ihm selbst allerdings zunächst unbewusst, denn er bekennt:

"Im Lenz meines Daseins kam mir nicht in den Sinn, einmal ein Dichter werden zu wollen. Obwohl Sohn eines Lyrikers von hohem Schwung, der stets bedacht war, uns Kinder für die Literatur, namentlich für das deutsche Schrifttum, zu erwärmen, fühlte ich keine Berufung, mich auf diesem Gebiete auch zu versuchen. Vielleicht war Schuld daran, daß mein Vater seine Dichtungen bei Lebzeiten nicht drucken ließ, und also auf jede öffentliche Anerkennung verzichtete, und zwar mit der Begründung, solange er sie nur uns und seinen Freunden mitteilte, sei es ja gut, träte er aber an die Öffentlichkeit, so fielen die Kritiker darüber her und zerzausten sie und verdürben ihm alle Freude."

Damals konnte ich gar nicht verstehen, warum er sich dann überhaupt die Mühe nahm, etwas zu dichten und nicht lieber mit poetischen Gedanken und Empfindungen sich beschied. So blieb ich die ganze Gymnasialzeit in meiner Vaterstadt Innsbruck hindurch der Dichtkunst gegenüber gesinnt."

Einige unreife Gedichte und ein fünftaktiges Drama "Xanthippus" aus dieser Zeit zählte Heinrich nur zu seinen literarischen Jugendäußerungen.

Obwohl der hochbegabte Student das Gymnasium ohne Anstand absolvierte, fühlte der freiheitsliebende junge Mensch den Schul- und Lernzwang drückend, was sich in manchen seiner späteren Dichtungen, besonders im Roman "Vom Blühen und Verderben", deutlich ausprägte.

Nach der Matura im Sommer 1884 trat die Berufswahl an Heinrich von Schullern heran. Seine persönliche Neigung wies ihn auf Sprachwissenschaft und Germanistik, auch darin dem väterlichen Bildungsgang folgend. Doch der Vater fand das rein geisteswissenschaftliche Studium wenig aussichtsreich, so daß Heinrich sich der Heilkunde zuwandte, die ihm als das interessanteste Brotstudium und als ein idealer Beruf, Helfer der leidenden Menschheit zu werden, erschien.

Diese Wahl war um so bemerkenswerter, als Schullern keineswegs innerste Berufung zum Arzt fühlte. Enttäuschungen blieben denn auch nicht aus und färbten besonders auf das epische Werk des künftigen Dichters ab, der die Schärfe seines Blickes und die Tiefe seiner psychologischen Beobachtung und Menschenkenntnis nicht zuletzt seiner ärztlichen Tätigkeit mitverdankte. Bezeichnend für den Charakter Schullerns war es auch, dass er trotz inneren Widerstrebens und seiner literarischen Erfolge dem einmal gewählten Hauptberuf des Arztes, wenn auch im Rahmen des militärischen Dienstes, treu blieb.

Im ersten Hochschuljahr genoss der junge Mediziner die akademische Freiheit, nahm das Studium nicht allzu genau und erlebte als begeisterter Natur- und Blumenfreund

die heimatliche Bergwelt. Eine Begegnung mit dem Dichter und Naturforscher Adolf Pichler, seinem Mineralogieprofessor, vor dem er in den nächsten Tagen zur Prüfung erscheinen sollte, auf einer Bergfahrt, schilderte Schullern in der reizvollen mit feinem Humor gewürzten Novelle "Im Reich der Jochprimel", ähnlich wie ein anderer Tiroler Dichterarzt Karl Schönherr in seinem "Merkbuch". In den Natterer Sommerfrischtagen erblühte Heinrich wohl schon damals ein zartes Liebesidyll, das für seine Zukunft bedeutungsvoll werden sollte. Es hat im ersten Roman "Im Vormärz der Liebe" dichterischen Niederschlag gefunden.

Die Zeitströmung der achtziger Jahre erfasste und formte den lebhaften Geist Heinrich von Schullerns mit der Gewalt neuer Ideen. Im Elternhaus herrschte der gemäßigte Liberalismus des Vaters, genährt von den freiheitlichen Idealen des Jahres 1848, die weiblichen Mitglieder der Familie verharren in der Enge religiös fundierter Tradition. Heinrich, in dem sich der tirolische Humanismus des Vaters mit dem südlichen Temperament der Mutter zu einer leidenschaftlichen Persönlichkeit verband, strebte aus dem kleinstädtischen-bürgerlichen Rahmen heraus, atmete, aufgeschlossen allen Einflüssen, mit vollen Zügen die freie Luft des studentischen Daseins.

*

Das politische Leben Österreichs stand im Zeichen auf wühlender Unruhe. Die Deutschen, seit 1866 in der Minderheit, der Dynastie entfremdet, standen im Kampf um ihre völkische Existenz und Geltung. Immer stärker drängte jene radikale Richtung vor, die Georg Schönerer vertrat und im Linzer Programm von 1882 festgelegt hatte. Abkehr vom habsburgischen Österreich, Hinneigung zum Bismarck-Deutschland, später auch die "Los-von-Rom"-Bewegung wurden zu Schlagworten, die besonders in Kreisen der nationalen Studentenschaft zündeten. Es waren jene Tage, da Hermann Bahr wegen einer alldeutschen Rede beim Trauerkommers für Richard Wagner 1883 für immer von der Wiener Universität relegiert wurde, jene Zeit, da der Kampf um politische Ziele sich auf alle österreichischen Hochschulen ausdehnte.

Schullern wurde schon in Innsbruck als Verkehrsgast der Burschenschaft "Suevia" in den politischen Zwiespalt gezogen, aber er lernte den Ernst der brennenden Probleme erst kennen, als er 1886 aktiv in die Bruderschaft "Franconia" der Universität Graz eintrat. Als Fechtwart der "Franconia" nahm er am Burschenleben vollen Anteil und blieb auch von den hochgehenden politischen Wogen in der steirischen Hauptstadt nicht unberührt. Sein Fachstudium betrieb er trotzdem mit Eifer und befasste sich außerdem mit romanistischen Fragen.

Hatte der Burschenschafter Schullern in Graz am nationalen Kampf auf österreichischen Hochschulboden teilgenommen, so klärte ein Studienjahr an der Münchner Universität 1888/89 seine politische Gesinnung. Hier fand der Tiroler eben als Österreicher spontane Wertschätzung, während ihm auf der anderen Seite die unverhohlene bayrische Abneigung gegen Preußen entgegentrat. Vielleicht hat Heinrich von Schullern schon in München - es war ja noch die Bismarckzeit - gehört, dass der Reichskanzler den österreichischen Alldeutschen, die ihm huldigten, in aller Deutlichkeit zu verstehen gab, dass er die Existenz einer selbständigen Großmacht Österreich nicht nur für Europa, sondern gerade für das Deutsche Reich als dringend notwendig erachte. Jedenfalls haben diese Erlebnisse und Eindrücke die politische Einstellung und literarische Entwicklung des jungen Tirolers entscheidend beeinflusst.

In München regte sich zuerst der künstlerische Schaffensdrang des jungen Mediziners. Er versuchte sich in Aquarellmalerei auszubilden und wollte, bauend auf seine in

Freundeskreisen erfolgreiche Vortragskunst, sogar Schauspieler werden. In beiden Kunstgattungen blieb er aber begabter Dilettant, der Durchbruch des Dichterischen erfolgte erst später. Immerhin verkehrte Schullern viel in Münchner Künstlerkreisen, lernte berühmte Maler, u. a. seine Landsleute Defregger, Wopfner, dann die Dichter Hermann Lingg, Martin Greif, Paul Heyse kennen und trat im literarischen Verein "Frankfurter Hochstift" als Vortragender Gilmerscher Gedichte, auch darin ein echter Nachfahre seines Vater, hervor.

Das letzte Studienjahr verbrachte Schullern wieder in Innsbruck und promovierte an der Universität 1890 zum Doktor der gesamten Heilkunde. Im Vorjahr, am 12. Jänner 1889, war der Vater Anton von Schullern, gestorben. Heinrichs ältester Bruder, Hermann, geboren 24. Juli 1861, hatte sein Rechtsstudium mit ausgezeichneten Erfolg als Doktor juris abgeschlossen und wandte sich in der Folge als bevorzugter Schüler des berühmten Nationalökonomten Eugen von Böhm-Bawerk, mit großem Erfolg der wissenschaftlichen Laufbahn zu.

Der jüngste Bruder, Oswald, stand knapp vor der Matura, als er 1891 ohne jeden erkennbaren Grund plötzlich verschwand; alle Nachforschungen im In- und Ausland blieben erfolglos, der junge, hoffnungsvolle, ernst veranlagte junge Mensch blieb spurlos verschollen. Ein harter Schlag für die Familie, der besonders das Leben der Mutter dauernd verdüsterte, so dass sie später zu ihrer in Italien verheirateten Tochter Elfriede übersiedelte.



Heinrich von Schullern als Student

III.

Für den jungen Doktor galt es nun, sich eine Existenz zu schaffen. Er hatte als Assistenzarzt an der Innsbrucker Frauenklinik schon praktiziert und wollte sich an einer Wiener Klinik in diesem Spezialfach wieder ausbilden. Auf dem Weg in die Donaustadt nahm er Aufenthalt in Salzburg und blieb dort zunächst als Sekundararzt zuerst in der internen, dann in der chirurgischen Abteilung des Salzburger Landeskrankenhauses. In Salzburg entfaltete sich erst der Schriftsteller und Dichter Heinrich von Schullern. Er schloss sich der Literatur- und Kunstgesellschaft "Pan" an und übernahm bald die Leitung des schöngeistigen Teiles der deutschvölkischen Monatschrift "Der Kyffhäuser", herausgegeben von dem Tiroler Schriftsteller Hugo Greinz, einem Bruder des bekannten Erzählers Rudolf Greinz. Wie Schullern die dreifachen Pflichten des Spital- und praktischen Arztes und des literarischen Redakteurs zu vereinen wusste, erzählt er in heiterer Rückschau:

"Da ich auch eine kleine Privatpraxis von meinem Vorgänger ererbt hatte, ging es oft sehr schwer, allem gerecht zu werden. Während des einsamen Mittagmahles in meinem Hausarztzimmer las ich die eingesandten Arbeiten, zog wohl zwischen erstem und zweitem Gang ein paar Zähne oder besorgte einen dringenden Verband, um dann während des weiteren Kauens Bürstenabzüge zu berichtigen, zwischen zweitem und drittem Gang Rezepte zu schreiben und dann wieder die eingelaufenen Briefe an die Schriftleitung essend zu lesen und wohl auch zu beantworten. Es fügte sich wie von selbst, dass ich mit einigen jungen Dichtern in Berührung kam und mich zuweilen mit ihnen an dienstfreien Abenden in einer gastlichen Sonderstube zusammensetzte. Obwohl ich gelegentlich selbst einmal ein Gedichtchen, eine erzählende Skizze schrieb und auch drucken ließ, ja eine Auswahl von beiden Dichtungsarten sogar als Büchlein veröffentlichte, fühlte ich doch noch immer das Streben nicht in mir, je irgendeine Rolle als Dichter spielen zu wollen."

Das literarische Hervortreten Schullerns war wohl auch die Folge der Gründung eines eigenen Hausstandes. Er hatte am 11. August 1891 sich mit Anna von Thurn vermählt, eine Münchnerin, die er schon als Student in Natters, wo sie mit ihrer Mutter zur Sommerfrische weilte, kennen gelernt und sich in München mit ihr verlobt hatte.

Seine ärztliche Tätigkeit verlegte Schullern bald von Salzburg nach Maxglan, wo er als Gemeindefeldarzt wirkte und dabei weit mehr die Leiden und Mühen als die Freuden und Erfolge seines Berufes verspürte.

Wenn auch der eigentliche Durchbruch des Dichterischen erst in die Salzburger Jahre fiel, so reichen die schriftstellerischen Anfänge Heinrich von Schullerns doch weiter zurück. Schon 1885 hatte der Hochschüler landschaftliche Stimmungsbilder, entstanden aus sommerlichen Erlebnissen in Oberitalien, "Durch die Brescianer Berge", als Separatdruck erscheinen lassen.

In München nahm der literarisch aufgeschlossene Mediziner bald Fühlung mit jenen Kreisen, deren Wortführer der schriftgewaltige, kämpferische Michael Georg Conrad als Bahnbrecher der Moderne war, an dessen Zeitschrift "Die Gesellschaft" auch Schullern mitarbeitete. Diesem anregenden Verkehr und der Möglichkeit, eigene Arbeiten zu veröffentlichen, entsprangen wohl schon zu dieser Zeit Gedichte und Kurzgeschichten Schullerns, die 1892 unter dem Titel "Helldunkel", Bilder und Lieder, im Verlag Lesk und Schwidernoch, Wien, gesammelt erschienen. Diese erste Buchveröffentlichung widmete der junge Ehemann seiner Gattin Anna, die ihm im gleichen Jahr ein Töchterchen Edith als einziges Kind gebar.

Die zwischen die Prosabeiträge eingestreuten lyrischen Gedichte dieses Bändchen zeigen Natur- und Liebesstimmungen in traditioneller neuromantischer Form. Persönlicher und eigenartiger spricht sich der Dichter in dem Dutzend Skizzen und kleinen Novellen aus. Erfahrungen und Enttäuschungen aus der Hochschulzeit und dem Berufsleben verdichten sich im Stil des ausklingenden Naturalismus zu "helldunklen" Bildern, die hie und da schon den scharfen Blick und die Beobachtungsgabe des Gesellschaftskritikers erkennen lassen.

Die neunziger Jahre brachten dem Dichter eine entscheidende berufliche Wendung. Ihm widerstrebte es immer mehr, als praktischer Arzt die Patientenjagd und den oft entwürdigenden Existenzkampf des akademisch Graduierten gegen Kurpfuscher, Aberglauben und Indolenz mitzumachen. Auch bedrückte ihn die ungesicherte Stellung des selbständigen Arztes, der zu jener Zeit ohne jede soziale Sicherung nur auf seine Arbeitskraft und deren Ausnützung angewiesen und dem Alter und eigener Berufsunfähigkeit schutzlos preisgegeben war.

Daher erschien Schullern eine beamtete, besoldete Stellung als Arzt erstrebenswert. Dies Ziel erreichte er 1894 durch Übertritt in den militärärztlichen Dienst zunächst als Reservearzt des Heeres, nach Jahresfrist als aktiver Oberarzt der Landwehr in Salzburg. Nun, da er nur während der geregelten Dienststunden hauptberuflich in Anspruch genommen war, blieb ihm mehr Muße für literarische Arbeiten als während der zeitlich unbegrenzten Inanspruchnahme des praktischen Arztes. Als Früchte dieses Schaffens entstanden zahlreiche Erzählungen und Novellen, in denen die fortschreitende technische Gewandtheit des Dichters aufscheint, besonders die meisterhafte Führung des Dialoges, den er in den besten dieser Stücke dramatisch spannt und dabei seine Neigung und Vorliebe für bühnengemäße Darstellung andeutet.

*

In der Novelle "Vamyr", 1899 im Verlag des "Alpenheim", Salzburg, als Einzeldruck herausgekommen, schildert Schullern in der Rahmenerzählung sein häusliches Familienleben in Salzburg und verwertet dann Eindrücke vom mütterlichen Landgut bei Brescia - er nennt die Ortschaft Savione - zu abenteuerlichen Geschichte eines Arztes, der die geheimnisumwitterten Machenschaften eines Kurpfuschers, des Vampyr, entlarvt. Aus den in lebhaften Farben gehaltenen Kindheitserlebnissen hebt sich das Profil des Advokaten Novini, Pächter der Schullern-Villa in Sabione, und das tragisch getönte Antlitz seiner schönen, schwer erkrankten, von dem erwähnten Arzte schließlich auf wissenschaftlichem Weg geheilten Tochter Vittorina.

Die Tendenz, im Ärzteberuf die Wissenschaft zu verankern und zum Sieg über alle Vorurteile zu führen, ist schon in diesem frühen Werkchen offen ausgesprochen.

Durch die Verbindung mit dem "Pan", von dem eine Zweigstelle in Linz a. d. D. den geistigen Mittelpunkt junger Schriftsteller bildete, öffnete sich auch für Schullern die Österreichische Verlagsanstalt, Linz, bei der eine weitere Sammlung seiner Novellen als "Neues Skizzenbuch", M. G. Conrad in München gewidmet, 1900 erschien.

Aus diesen realistisch-romantischen Skizzen, die um das Problem Liebe kreisen, ragt "Da Birazwei" durch den stilistischen Kontrast zwischen Rahmen und Kernerzählung hervor. Die Gegensätze, leidenschaftliche Erotik und kühle Ernüchterung, heben sich scharf voneinander ab; dabei verwendet der Dichter, schon im Titel andeutend, den Dialekt, die Innviertler Mundart, die er überraschend gut beherrscht, als künstlerisches Mittel.

Zwischen den oft salopp aufs Papier geworfenen novellistischen Einfällen liegt eine mattschimmernde Perle, die Erzählung "Auf dem Firnfeld". In der schaurigen Einsamkeit sturmbrauner Gletscherhöhe entdeckt der Dichter als einziges Lebewesen einen verirrtten Schmetterling. Da erwacht in ihm inmitten der leblosen Natur die Erkenntnis "Wir gehören zusammen, Menschen, Tiere und Pflanzen, alles, was atmet, alles, was die Sonne liebt!" In dieser für des Dichters Lebensauffassung bezeichnenden Novelle, die später neu bearbeitet und erweitert unter geändertem Titel "Der Schmetterling" und "Im Eiskar" auch in andere Prosasammlungen aufgenommen wurde, klingt ein neues Motiv der Schullern'schen Dichtung an, die Liebe zur heimatlichen Bergwelt.

Um diese Zeit hatte Schullerns Name auch in der Heimat schon einen guten Klang, besonders in den Reihen "Jungtirols", des im Zeichen des noch lebenden Altmeisters Adolf Pichler aufstrebenden Geschlechtes junger Tiroler Dichter und Schriftsteller. 1899 erschien bei G. H. Meyer, Leipzig, "Jungtirol", ein moderner Musenalmanach aus den Tiroler Bergen, herausgegeben von Hugo Greinz und Heinrich von Schullern. Der Dichter, obwohl in Salzburg lebend, trat also schon als geistiger Repräsentant seiner Tiroler Heimat hervor.

Im gleichen Jahr wie das "Neue Skizzenbuch", zur Jahrhundertwende gab Schullern seinen ersten Roman "Im Vormärz der Liebe" heraus. Das Werk trägt noch die Eierschalen des kaum überwundenen Naturalismus, der Verfasser bedient sich einer grellen Schwarzweißtechnik und stellt die Gegensätze zwischen "himmlischer und irdischer Liebe" schroff dar. Unverkennbar gestaltet Schullern in dem romantischen, tragisch unterbrochenen Liebesidyll Wilhelms mit Hella eigene Erlebnisse in poetischer Verkleidung; die Gegenspielerin Sidonie ist in schwüle Sinnlichkeit getaucht, aus der sich der Held erst nach schweren Kämpfen zu reinem Glück an der Seite Hellas befreit. Tiefes Mitleid mit den Enterbten der Liebe, ein sozialer Zug, kämpferischer Ansturm gegen gesellschaftliche Vorurteile erfüllen das Buch, das in der Problembehandlung einen neuen kühnen Ton ausschlägt und mit pathetischer Verkündigung einer Zukunft endet, die die Ketten der bisher vom Glück des Lebens und der Liebe Ausgeschlossenen sprengen werde. Freie Spiegelung eigenen Schicksals und die Tendenz utopischer Menschheitsbeglückung im Sinne des Fin de siècle charakterisieren diesen ersten Roman Schullerns.

Der Dichter empfing neben einschränkenden auch aufmunternde Urteile von maßgebenden Kritikern, wie Ludwig Jacobowski und Stefan Zweig. M. G. Conrad schrieb: "Was er auch anpacken und vor uns hinstellen mag, ist voll kühner, stolzer Lebendigkeit; - der Heinrich von Schullern ist für die österreichische Heimatkunst eine fröhliche Verheißung."

*

Dass bei einem Dichter, dem in seinem Frühschaffen eigene Erlebnisse Hauptquellen sind, die Erfahrungen bzw. Enttäuschungen im ärztlichen Beruf nach Gestaltung drängten, liegt nahe. Daher ist auch Schullerns zweiter Roman, "Ärzte", 1902 bei der Österreichischen Verlagsanstalt, Linz, erschienen, bis an den Rand gefüllt mit diesem Thema, das im Titel und dem Motto "Die Leiden des ärztlichen Standes sind zahllos, seine Freuden gering" (nach Dr. Adolf Gruß) voll ausgesprochen wird.

Ein junger Idealist, Dr. Walther Hellmann, drängt aus der wissenschaftlichen Laufbahn im Krankenhaus ins Freie des praktischen Arztes, obwohl ihn der Primarius Dr.

Stübinger vor den Gefahren dieser Wahl warnt. Es gelingt Hellmann, in der Landgemeinde Ebenberg Gemeindefarzt ohne Wartegeld zu werden, aber er lernt bald die Widerstände kennen und spüren, die ihm von vielen Seiten bereitet werden. Erst als sich die schöne Illona, Gattin des reichen Lebemannes von Wallsberg, für den jungen Arzt interessiert und einsetzt, hebt sich seine Praxis; er kann seine Braut Hanna heiraten, doch seine Existenz wird auch weiterhin durch Intrigen, Konkurrenzkampf, Patientenindolenz und Schicksalstücke gefährdet. Hellmann erkrankt, verliert dadurch seine Stelle an den mondänen Dr. Radolyi, den Neffen Ilonas, nimmt zwar nach seiner Genesung die ärztliche Praxis in einem benachbarten Ort wieder auf, wird aber durch den Tod seines Töchterchens und des Kindes eines Freundes, den er trotz aller Aufopferung nicht verhindern konnte, seinem Beruf gänzlich entfremdet. Resigniert widmet er sich fortan auf dem Gut seiner Mutter der Landwirtschaft. Hellmanns ideale ärztliche Auffassung geht auf seinen Sohn Oswald über, der als wirklich Berufener der Heilkunde den Ärztestand hoffentlich einer besseren Zukunft entgegenzuführen helfen wird.

"Ärzte" ist ein Tendenzroman, der mit einem bis dahin unbekanntem Freimut die zur Zeit der Jahrhundertwende zweifellos bestandenen Schattenseiten des ärztlichen Berufes aufzeigt und bekämpft. In den Szenen im Gemeinderat, in der Ordination Hellmanns, bei der Soiree (Abendunterhaltung) bei Buaditz, im proletarischen Heim Susi Brandels entrollt sich der tragische, schließlich vergebliche Kampf Hellmanns gegen den Widerstand, der ihm überall entgegentritt.

Hinter Dr. Hellmanns Eintreten für den Einfluss ernster Wissenschaft auf die ärztliche Praxis, seine Gegnerschaft gegen Vivisektion, Aberglaube, Kurpfuschertum, zu dem er auch Baunscheidtismus, Homöopathie, Wasserkuren usw. rechnet, steht die Überzeugung des Dichters. Kein Wunder, dass damals eine solche Stimme vielfaches Echo fand; der Roman "Ärzte" erreichte zwölf Auflagen, wurde in mehrere Weltsprachen übersetzt und brachte dem Dichter den ersten großen literarischen Erfolg.

Heute sehen wir in diesem Erfolg die Auswirkung einer temperamentvollen, aber einseitigen Darstellung und Beleuchtung des Problems, ähnlich wie in Karl Schönherr's Ärztedramen "Viat academia", "Narrenspiel des Lebens", "Herr Doktor, haben Sie zu essen?". Zu erklären ist sie aus der persönlichen Einstellung Schullerns zu seinem Beruf, den er nicht aus innerster "Berufung" ergriffen, wenn auch in durchaus idealer menschenfreundlicher Gesinnung ausgeübt hat. Der feinnervige Künstler in ihm empfand die Härten und Kanten eines Berufes viel schärfer und verletzender, als der wirkliche Berufene, dem die innere Befriedigung aller Nachteile und Schwierigkeiten seines Standes aufwiegt.

Der Roman hätte eigentlich für Dr. Hellmann nach dem Zusammenbruch seines Berufsideales tragisch enden müssen. In dem Bestreben, dem Ganzen doch einen positiven Schluß zu geben, hat Schullern seine Dichtung in Oswald, des Sohnes, optimistischer Berufsauffassung versöhnend ausklingen lassen.

Spielen die "Ärzte" in den österreichischen Voralpen, so wählt Schullern für seinen nächsten Roman die oberitalienische Toskana, mit der er vertraut ist, zum Handlungsraum. Ursprünglich war das neue Werk unter dem Titel "Der kleine Kardinal" geplant, hindeutend auf das Bildnis eines knabenhaften Mediceer-Kardinals im Palazzo Campoverde, das für das Schicksal der Hauptgestalt bestimmend wirkte. Erschienen ist der Roman unter der Bezeichnung "Katholiken" 1902 bei Carl Konegen, Wien. Diese Titelwahl war aber nicht glücklich, sie erweckte durch die ganze

allgemeine, nicht typische Fassung Erwartungen, denen die Dichtung, die einen Sonderfall behandelt, das tragische Schicksal eines jungen Priesters, nicht entsprach.



Heinrich von Schullern als Regimentsarzt



Heinrich von Schullern in Wien

IV.

Schon die epischen Jugendwerke Heinrich von Schullerns enthalten dramatische Elemente. Die sichere Führung der an Höhepunkten mit Spannung geladenen Dialoge und Wechselreden, die knappe Konzentration des Stoffes in manchen Novellen ließen die Eignung des Dichters zum Bühnenschaffen deutlich erkennen.

Daher überrascht es nicht, dass Schullern neben Lyrik, Novellen und Romanen schon früh sich auch in dramatischen Dichtungen versucht hat, ja, dass er zeitlebens die Gattung seines Schaffens besondere Vorliebe zuwandte und er schwer verwinden konnte, dass gerade seinen Bühnenwerken kein durchgreifender dauernder Erfolg beschieden war.

"Die Trichine" (1900, Verlag "Alpenheim", Salzburg) war freilich nichts als ein harmloser Bühnenulk, ein Schwank in 3 Aufzügen mit greller Situationskomik. Literarisch bemerkenswert ist, dass darin auch ein jugendlicher Dichterling, Ignaz Aengstlich, der seine ganze Umgebung mit plumpen Versen traktiert und behauptet, den Naturalismas längst überwunden zu haben, als lächerliche Figur auftritt.

Unter dem gemeinsamen Titel "Genußmenschen" (1906, Georg Müller, München) veröffentlichte der Dichter drei Einakter, eine dramatische Form, die ihm die Ballung seiner Stoffe in wirksamster Art ermöglichte.

"Tante Julchens Diamanten" ist eine in der Art Schnitzlers flott geschriebene mondäne Tragödie mit kriminalistischen Einschlag. Raoul Bardow, ein finanziell ruiniertes Lebemännchen, sucht, zum Selbstmord entschlossen, die Lebensversicherung für seine Geliebte Alda und deren Kinder zu retten. Da die Versicherungssumme bei erwiesenem Freitod innerhalb der ersten fünf Jahre verfallen würde, wendet Bardow einen raffinierten Trick an, tauscht mit einem Einbrecher, der seinen letzten Besitz, Tante Julchens Diamanten, rauben will, den Revolver und erschießt sich mit der Waffe des Gauners, ist also dem Augenschein nach ermordet worden.

Schullern weiß Charakter und Umwelt genießerischer Nichtstuer der feinen Welt packend zu schildern und schafft durch die unheimliche Angst der Haushälterin und die nächtliche Szene mit dem Einbrecher effektvolle dramatische Spannungsmomente.

Weitaus das stärkste Bühnenwerk Schullerns ist "Die Sirene", Drama in einem Akt, durchaus ebenbürtig den "Sieben Todsünden" Franz Kranewitters. Wie sich des Fabrikarbeiters Martin Brunner, eines ländlichen primitiven Genussmenschen, Sinnengier, aufgepeitscht von der skrupellosen Schankwirtin Antonie, für sein Weib Vefi tödlich auswirkt, das hat der Dichter mit plastischer Kraft auf die Bühne gestellt. Meisterhaft das frivole Spiel Antoniens mit Martin, den seine arme Vefi vergebens zum Heimgehen bewegen will. Als dem trotz aller Hemmungen der Versuchung erlegen willensschwachen Mann an der Leiche seiner auf dem Heimweg im Schneesturm erfrorenen Frau die Augen aufgehen, erschlägt er Toni, die Sirene, als Hauptschuldige und hat nun zwei Menschenleben auf dem Gewissen.

Sind die anderen beiden Einakter in ihren Voraussetzungen und Problemen zeitgebunden, so kann "Die Sirene" zeitlos auf jeder Volksbühne bestehen. Dieser Einakter beweist die Sicherheit, mit der Schullern auch im Mundartlichen volkstümliche Stoffe künstlerisch bewältigt.

"Satisfaktion" führt in die dem Dichter aus eigenem Erleben vertraute Welt des Couleur-Studententums.

Notar Hartmann lebt mit seiner Frau Ilse in einer kleinen Provinzstadt und hängt nur mehr in der Erinnerung an der verflossenen Burschenherrlichkeit. Bis mit seinem einstigen Kommilitonen und jetzigen Konzipienten Rödinger, einem zynischen Genießer und Frauenjäger, diese Zeit in einem gefährlichen Repräsentanten wieder auflebt. Rödinger, der starr an dem Ehrenkodex des Burschenschafters festhält, dem Satisfaktionsfähigkeit höchstes Prinzip bleibt, bedrängt Frau Ilse und ist daher in Hartmanns Augen als Ehrloser, der dem Freund die Frau rauben will, nicht mehr fähig ritterliche Genugtuung zu leisten. Damit hat Rödingers Leben Sinn und Berechtigung verloren, er wirft es von sich. In diesen Szenen geht es in leidenschaftlichen Debatten um die Berechtigung des Duells, das der Dichter in den Worten Ilses grundsätzlich ablehnt.

Eine ungewöhnliche Idee, das Problem unveräußerlichen geistigen Eigentums an künstlerischen Schöpfungen, versucht Schullerns Schauspiel in 4 Akten "Unverkäuflich Gut" ("Die Symphonie", 1926, Österreichischer Bundesverlag, Wien) dramatisch zu gestalten. Ein genialer, mit den Seinen Not leidender junger Komponist Gustav Außerhofer ist nicht imstande, sein großes Werk, eine Symphonie, an die Öffentlichkeit zu bringen, da sich ihm, dem bisher Unbekannten ohne Namen, alle Türen verschließen. Da wendet er sich an den musikalisch begabten Sohn Lotar seines Hausherrn, des reichen Fabriksherrn von Welsberg, mit dem Angebot, ihm, Lothar, sein Werk zu verkaufen, damit es unter dessen Einfluss und Namen zur Aufführung gelangt. Die Tantiemen sollen Außerhofer zufließen. Tatsächlich erzielt die Symphonie unter dem falschen Namen Lothar von Welsberg einen sensationellen Erfolg. Jetzt erst gehen dem unglücklichen Außerdorfer die Augen auf, er erkennt, dass er sein eigenes Kind, sein Werk, ein "unverkäuflich Gut", verschachert und damit eine Sünde gegen den heiligen Geist der Wahrheit und der Kunst begangen hat. An diesem tragischen seelischen Konflikt geht Außerdorfer zugrunde, zumal er, auf drängen der Mutter Lothars, sich auch aller seiner künftigen Werke gleicher Weise entäußert hat.

Das Unmoralische, Lügenhafte eines solchen "Handels" beschattet das Stück und schafft brüchige Charaktere, die eine reine Anteilnahme erschweren. Obwohl das Schauspiel, an Sudermanns Technik erinnernd, wirkungsvolle Szenen zwischen Vorder- und Hinterhaus enthält, war ihm, nach der erfolgreichen Uraufführung am 8. Mai 1925 zum 60. Geburtstag des Dichters im Innsbrucker Stadttheater, nur ein kurzes Bühnenleben beschieden.

V.

Heinrich von Schullern Lebensweg führte nach seiner auf eigenen Wunsch 1904 erfolgten Versetzung nach Wien als Regimentsarzt und Sanitätschef des Landwehrrinfanterieregimentes Nr. 24 auf die Höhe dichterischen Schaffens. In Salzburg hatte die Vielfalt beruflicher und literarischer Arbeit eine Überbürdung herbeigeführt, die seine Gesundheit gefährdete. ***"Ich brachte es fertig",*** sagte er, ***"als Militärarzt mit ansehnlicher Privatpraxis (noch aus der ersten Salzburger Zeit) und Lehrer an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Ursulinerinnen auch noch das Dichten weiterzubetreiben, wemgleich dies nur unter Einsatz meiner Gesundheit möglich war."***

In Wien hörte Schullerns ärztliche Privatpraxis gänzlich auf, dafür fand er im Besuch des Burgtheaters, der Hofoper, anderer kulturell-künstlerischer Darbietungen der Reichsresidenz und in lebhaftem Verkehr mit Dichtern und Schriftstellern reiche geistige Anregungen.

In diesen letzten friedlichen Jahren Alt-Österreichs hatten sich die politischen Anschauungen des ehemaligen Burschenschafters grundlegend gewandelt, seine Einstellung zum österreichischen Vaterland wurde auf eine neue, positive Basis gestellt. In Hermann Bahrs Wochenschrift "Die Zeit" war schon im Oktober 1902 ein längerer Aufsatz Schullerns (noch von Salzburg aus) erschienen, der u. a. folgende dringende Mahnworte an die Verantwortlichen richtete:

"Sollte sich unsere Jugend nicht überzeugen lassen, dass dem Deutschtum in Österreich, zugleich aber dem gesamten Deutschtum mehr durch radikale Bekämpfung und Ausrottung unseres eigenen Erbübels der Lässigkeit und Genusssucht, durch hartnäckigen Wettstreit mit den Reichsdeutschen auf allen Gebieten der materiellen und geistigen Produktion genützt werden könnte, als es durch radikale Schmähreden gegen die anderen österreichischen Volksstämme oder die gemäßigteren deutschen Parteien im Parlament geschieht? Sollten sich nicht berufene Fachmänner finden, welche mit klugen und beherzten Worten in unserer Jugend die Begeisterung für eine neue Blüte Österreichs zu erwecken und ihr die geeigneten Wege auf allen Gebieten fortschrittlicher Arbeit zu weisen vermöchten?"

Hat die Jugend dann einmal mit dem traditionellen Phäakentum gebrochen und nach norddeutschem Muster mit eiserner Ausdauer in allen Berufszweigen zu arbeiten begonnen, hat sie sich fest zusammengeschlossen, auf das eine große Ziel hinstrebend, dann kann uns um die Zukunft Österreichs nicht mehr bangen. Mit der Arbeit kommt die Zuversicht, mit dem Mute kommt der Stolz. Die Begeisterung ist es, aus der noch jedes große Werk geboren wurde.

Denen, die auf uns herabsehen, zu zeigen, welche Kraft in den urgermanischen deutschen Stämmen der Ostmark zu suchen ist, denen, die uns für minderwertig halten, in trotzigem Kampfe gegen gewaltige Widerstände nachstreben, ihnen voraus streben: ein solches Ziel, ist es nicht der Begeisterung wert?"

Und die Begeisterung der Jugend allein vermag ein junges arbeitsstarkes, ein hoffnungsfreudiges Österreich zu schaffen!"

Aus solchem geistigem Humus erwuchs Schullerns bedeutsamstes zeit- und kulturgeschichtliches Werk: der Roman eines Burschenschafters "Jung-Österreich" (2 Bände, 1910, Georg Müller, München). Seit Jahrhundertbeginn hatte sich der aufstrebende Münchner Verleger Georg Müller der Tiroler Dichtung tatkräftig angenommen, bei ihm erschienen die 17-bändige Gesamtausgabe der Dichtungen Adolf Pichlers, Anton Renks Werke in 4 Bänden, Arthur von Wallpachs lyrischer Band

"Tiroler Blut". Nun nahm Müller auch Schullerns großen Roman in seine Obhut und eröffnete damit dem Dichter den riesigen deutschen Büchermarkt und die literarische Aufmerksamkeit des Reiches.

Ein farbensprühendes temperamentvolles Gemälde des nationalen Studentenlebens in der Donaumonarchie, wie es keine andere zeitgenössische Feder entworfen hat. Das Zeitkolorit, die Atmosphäre wäre nicht von solch unmittelbar packender Wirkung, wenn der Dichter nicht fast ausschließlich aus Selbsterlebtem und -empfundenem geschöpft hätte. Der Roman, eine dichterische Selbstbiographie, umspannt ein Vierteljahrhundert, von der Matura (1884) bis zum Tiroler Jahrhundertfeier 1909, und spiegelt die menschliche und politische Entwicklung des Studiosus Oskar von Wernhardt, sein Urbild ist der Dichter selbst.

Auf dem Berg Isel treffen sich die Abiturienten des Innsbrucker Gymnasiums zu einer Tagung des deutschnationalen Eichenbundes. Scharfgezeichnete Profile der jungen Leute heben sich schon aus den erregt geführten Gesprächen der Eingangsszenen. Oskars Ideal war ja auch, wie das seiner Kameraden, ein einiges Deutschland, aber den Hass gegen Österreich, den Hass gegen die katholische Kirche, der auch in diesem Kreis schon aufflammte, den kannte und teilte er nicht.

Die hochgehenden Wogen der deutschradikalen Politik erfassen den jungen Tiroler Mediziner erst, als er für ein Jahr die Grazer Universität bezieht und dort, dem Widerstand des Vaters, dem gemäßigten Liberalen von 1848, mühsam die Erlaubnis abringend, bei der Burschenschaft „Saxonia“ aktiv wird. Wie seine Kommilitonen ist er begeistert von der Persönlichkeit und den Zielen Georg Schönerers - im Roman heißt er bezeichnend Häslinger -, nimmt eifrig teil am turbulenten Burschen- und Kneipleben, ist bald auf dem Fechtboden und der Mensur daheim und genießt die akademische Freiheit in vollen Zügen. Hingerissen erlebt er den großen Rektorenkommers den der Regierungsvertreter auflöst, und die folgenden stürmischen Demonstrationen der Grazer Studentenschaft, nimmt aber doch, ohne seine grundsätzliche Einstellung zu ändern, die maßlosen Ausfälle gegen Österreich und die ebenso maßlose Anbetung Preußen-Deutschlands nicht kritiklos hin. Schon gerät Oskar, dessen sinnlich aufflackernde Natur ihn auch in wechselnde Liebeshändel verstrickt, in Gefahr zu verbummeln, da rufen ihn die Sommerferien noch rechtzeitig in die Heimat zurück, deren Bergwelt seine innerste Sehnsucht gilt. In Innsbruck besteht er dann auch mit gutem Erfolg sein erstes Examen.

Die nächsten Semester verbringt Oskar von Wernhardt in München und lernt dort ein ganz anderes politisches Klima kennen. In der Isarstadt wird der Student überall freundlich begrüßt, weil, ja weil er Tiroler und damit Österreicher ist. Sosehr die Bayern die Österreicher schätzen, so schroff lehnen sie die Preußen ab. Als Kneipgast des Vereines deutscher Studenten gibt Oskar in einer bejubelten Stegreifrede den Versammelten Einblick in die österreichischen Verhältnisse, wie er sie in Graz erlebt hat.

Als Oskar in gehobener Stimmung dem Vater von seinem Erfolg als Redner schrieb, erhielt er einen Brief, den die Mutter nach dem Diktat des schwer erkrankten Vaters schrieb und der in ernsten Mahnworten ausklingt. Oskar möge sein Rednertalent nicht dazu missbrauchen, das eigene Vaterland im Ausland herabzusetzen. Wenn auch das gegenwärtige österreichische Regime den freiheitlich gesinnten Deutschen zur Verstimmung Anlass gebe, so möge er die schwierigen Verhältnisse in Österreich bedenken und sich vor Augen halten, dass auch in anderen Staaten nicht alles sei, wie es sein sollte. Er, Oskar, möge vor allem auf die deutscheste Tugend, die Treue, niemals

vergessen und lieber das Vaterland verteidigen, wenn es angegriffen werde, als es zu verhöhnen. Denn die hehrste deutsche Tugend sei und bleibe - die Treue.

Diese Mahnworte hafteten um so tiefer in Oskar, als sie - das geistige Testament des Vaters an seinen Sohn waren, denn Schulart von Wernhardt wurde kurz darauf vom Tode jäh hinweggerafft. Noch schmerzlicher als den menschlichen Verlust empfand Oskar den Hingang dieses Edelmenschen, den er erst jetzt als Vorbild eines durchaus national gesinnten Mannes erkannte, der die Eigenschaften des deutschen Volkes in reinsten Schönheit in sich vereinigte. Wie deutsch war seine treue Liebe zu Familie und Heimat, seine rührende Freude an der Natur und ihren zartesten Geschöpfen, den Blumen und Vögeln, wie deutsch sein Bildungstrieb, seine Verehrung für die Kunst! Was da aus den Tiefen der deutschen Volksseele entspross, das liebte er am allerinnigsten, das Volkslied und das Märchen. Das Gedächtnis an den Vater wurde nicht zuletzt mitbestimmend für die innere Wandlung des Sohnes.

Im Schulrat von Wernhardt hat der Dichter seinem Vater, Anton von Schullern, dessen Andenken der Roman gewidmet ist, ein liebe- und pietätvolles literarisches Denkmal errichtet.

*

Oskars Einstellung zu den politischen Tagesproblemen wurde schon in der nächsten Zeit durch eine zufällige Begegnung in einem Münchner Bierkeller wesentlich beeinflusst. Es war nach dem Tag, an dem in Bayern der tragische Tod des österreichischen Kronprinzen Rudolf in Mayerling (1889) bekannt und zum Stadtgespräch geworden war. Als ein Preuße im Lokal sich geringschätzig über **die "total verluterte janz und jar dejenerierte österreichische Jesellschaft"** ausließ, kam es zu einem preußenfeindlichen Tumult, der bald den Saal leerte. Das nun folgende Zwiegespräch, ein Musterbeispiel, wie der Dichter den politischen Dialog zu führen weiß, ist wörtlich dem Roman entnommen:

Nur ein Herr blieb zurück, der offenbar den besseren Ständen angehörte und mit den anderen in keinen Beziehungen zu stehen schien. Er hatte sich auch bisher in die Debatte nicht eingemischt. Nun aber begann er, zu Oskar gewendet, mit fränkischem Akzent zu sprechen:

"Das war jetzt eine Geschichte! Es ist doch merkwürdlich, daß diese Preußen, wo sie hinkommen, Anstoß erreichen."

Oskar fragte, ob solche Leute nicht doch nur unangenehme Ausnahmen seien.

"O nein", rief der Franke, "so benehmen sich beinahe alle. - Sind wohl aus Österreich? - Der Aussprache nach ... ?"

"Sie haben erraten, ich bin von dort."

"Dann verstehe ich, daß Sie da nicht genüchend orientiert sind. Aber wir, die wir gezwungen sind, mit jenem Volksstamme unter einem gemeinsamen Reichsdache zu wohnen ... ! Sie dürfen mich nicht für einen gedankenlosen Partikularisten halten. Ich liebe nicht nur mein Bayern, sondern auch das deutsche Vaterland. Ich verkenne auch keineswegs die Vorteile politischer und wirtschaftlicher Natur, die aus dem Zusammenschluß eines guten Teiles der Deutschen erwachsen mußten. Aber es wird mir, sache ich Ihnen, furchtbar schwer, den Preußen ein verwandtschaftliches Gefühl entgegenzubringen ... Wenn ich frachen darf: Sind Sie erst kurze Zeit hier?"

"Einige Monate."

"Nun, Sie werden schon noch draufkommen, welche Antipathie man bei uns gegen die Preußen hat. Sind ja nicht wir Bayern allein so gesinnt. Die Abneigung der Württemberger und Sachsen bleibt nicht weit hinter der unserer zurück. Auch die Bevölkerung der kleinen mittel- und norddeutschen Staaten hat's auf die Preußen scharf."

"Die fürchten eben für ihre Selbständigkeit. Im übrigen steckt doch der Katholizismus hinter der Anfeindung der Preußen", meinte Oskar.

"Spielt gewiß eine Rolle, mein Herr, aber keine ausschlaggebende. Ich bin zum Beispiel Protestant, fühle aber in diesem Punkte genau so wie meine katholischen Landsleute."

"Solche Verhältnisse sind geradezu deprimierend. Wie sieht die schwer umstrittene deutsche Einheit aus?" klagte Oskar nach einer kleinen Pause. "So haben ja eigentlich die Preußen ihre einzigen Freunde in - Österreich?"

"Bei den sogenannten Deutschnationalen, nicht wahr? Ja, sachen Sie mir, ist das Tatsache, daß die für die Preußen schwärmen?"

"Aber gewiß! Man erklärt bei uns in nationalen Kreisen Preußen als den deutschen Stamm, dem unbedingt die Führung Deutschlands gebührt. Sie sind ja doch die Tüchtigsten unter den Deutschen!"

"Mit dem Munde, ja!" rief der Franke und wurde ganz rot vor Erregung.

"Aber sie haben ja doch nicht mit dem Munde allein Deutschland vom Korsen befreit, die Österreicher gedemütigt und endlich den Erbfeind jenseits des Rheins niedergeworfen. Stein, Hardenberg, besonders Bismarck waren doch keine Maulhelden!"

"Aber, ich bitte Sie, mein Herr ..." er unterbrach sich, um seinen Namen zu nennen, "Steinhammer, Bahnbeamter aus Würzburg."

Oskar stellte sich nun ebenfalls vor.

"Sie sind aus Tirol? Ach, das liebe Land Tirol! Es wäre noch viel schöner, wenn man dort nicht auf Schritt und Tritt Norddeutschen begegnen würde ... Also, was wollte ich sagen? - Richtig, ja! Stein und Hardenberg waren keine Preußen. Und Bismarck - dem sind eben die ganzen Erfolge seiner Stammesgenossen zuzuschreiben. Wäre er nicht gewesen --- ! - Was hat Korsika für ein Verdienst, daß dort Napoleon geboren ist? Wenn die Preußen den Bismarck nicht gehabt hätten, dann würden sie ohnehin nichts erreicht haben. Der hat ja alles gemacht. Vor Bismarcks Zeiten hielten die Leute ihre Nase nicht so hoch wie jetzt. Denken Sie an Jena und Olmütz! Durch eine Glückswelle sind sie hinaufgetrachen worden. Aber die Wellen bleiben nun einmal nicht ewich oben. Und dann - dann werden sie von der deutschen Einheit nichts mehr wissen wollen. Die ist für diese widerhaariche Gesellschaft nur so lange das Ideal, als sie die anderen deutschen Stämme in der Knechtschaft halten können. Ich bitte Sie: Wer sonst hat denn das großdeutsche Reich von einstmals gesprengt als die Preußen? Der Haß gegen Wien wurde künstlich gezüchtet. Das Haus Hohenzollern wollte aus seiner untergeordneten Rolle heraus. Das war die Triebfeder für alle Sünden am Deutschtum, die dieses Fürstenhaus begangen hat."

"Sünden am Deutschtum?"

"Ja, Sünden am Deutschtum, die bei den preußischen Geschichtsschreibern natürlich nicht als solche erscheinen. Da ist ja alles verfälscht. Eine dauernde Einheit des Nordens mit dem Süden kann es nicht geben, mein Herr. Wir schreiben dieselbe Sprache, ja, aber sprechen eine andere. Wir haben eine ganz andere Denkungsart, ein verschiedenes Gefühlsleben. Wir sind ganz andere Menschen, mein Herr, ganz andere Menschen!"

"Aber, entschuldigen Sie!" versuchte Oskar wieder den leidenschaftlichen Redestrom des Würzburger zu stauen. "Unterschiede im Stammescharakter müssen sich doch, um Gottes willen, zum allgemeinen Vorteil überbrücken lassen. Die Preußen sind durch ihre beispiellosen militärischen und wirtschaftlichen Erfolge offenbar etwas anmaßend geworden. Das ist doch einfach menschlich ..."

Der Würzburger fuhr empor:

"Pardon! Aber Sie sprechen immer so, als hätten alles nur die Preußen geleistet. Wir haben also in Ihren Augen nur die Ehre gehabt, unser Blut verspritzen zu dürfen, damit der militärische Ruhm dieses germanisierten Slawenvolkes ins unermessliche steige? Es ist mir überhaupt, entschuldigen Sie, ganz unfaßlich, wie gerade Sie, als Österreicher, als Tiroler, so sprechen können. Ich glaube, die ganze österreichische Juchend ist durch die lügenhafte preußische Geschichtsschreibung verdorben worden. Die vermochte Ihnen das eichene Herrscherhaus zu vereckeln und die Hohenzollern als die patentierten Retter des Deutschtums erscheinen zu lassen. Ja, hat man bei Ihnen denn das Jahr 66 gänzlich vergessen?"

"Vergessen? Das ist allerdings eine merkwürdige Frage. Wir Nationalen haben uns damit abgefunden. Königgrätz war ein großes Glück für das deutsche Volk!"

Da lehnte sich der Franke zurück und schaute Oskar mit großen, erstaunten Augen an:

"Ja, das verstehe ich gar nicht. Wenn die Österreicher gesiegt hätten, wäre doch Wien wieder die alte Hauptstadt des gesamten Deutschland geworden. Ein schwarz-rot-goldenes Großdeutschland hätten wir gehabt und kein schwarz-weiß-rotes Kleindeutschland, aus dem obendrein immer mehr ein Großpreußen zu werden droht."

"Ich bitte Sie: zum Wohle der gesamten deutschen Nation", bemerkte Oskar, "durfte der Schwerpunkt nicht mehr weiter in Wien verbleiben."

"Aber", fuhr der Herr dazwischen, "die Österreicher leiden wirklich am Kleinheitswahn. Ich habe das immer für eine Phrase gehalten - jetzt sehe ich, daß es traurige Wahrheit ist. Verzeihen Sie nochmals, mir kommt, was Sie da eben gesagt hatten, einfach unpatriotisch vor."

"Wir sind auch keine österreichischen Patrioten. Wie sollten wir uns für unsere tschechischen, polnischen, magyrischen, slowenischen Brüder und wie diese Halbwilden alle heißen, begeistern können? Unsere Heimat ist das gesamte deutsche Siedlungsgebiet."

Der Franke zuckte die Achseln. Dann rief er mit aufblitzenden Augen:

"Und Ihren eichenen Stamm achten Sie gering und laufen den Preußen nach, wenn Sie ehrlich sein wollen, des - Erfolches wegen!"

"Durch den Erfolg haben sie ihre Überlegenheit bewiesen. Auf militärischem Gebiete schon einmal ganz sicher bei Königgrätz."

"Erfolg! Erfolg!" begann der andere förmlich in Fisteltönen zu singen. "Aber, ich bitte Sie, wenn die Preußen das verfluchte Zündnadelgewehr nicht gehabt hätten, sie wären von den glorreichen österreichischen Truppen entsetzlich verhaut worden. Nein, mein junger Herr, über die Österreicher und ihre Armee lassen wir Bayern einmal nichts kommen! Ich sache Ihnen, für ganz Bayern war der gestrige Tag ein Trauertag. - Dieser hoffnungsvolle junge Habsburger ! ... "

Als sich Oskar eines leisen Lächelns nicht enthalten konnte, schaute ihn der andere, der Kellnerin ein paar Münzen hinwerfend, förmlich empört an:

"Sie dürfen doch wohl den Schmerz Ihres edlen Monarchen mitfühlen, wenn Sie auch zehnmal deutschnational sind!"

Oskar stieg das Blut zu Kopfe, er seufzte tief und wollte zur Entgegnung ausholen. Der Franke aber hatte sich schon erhoben und wartete auf die Antwort des Österreichers nicht mehr.

"Guten Tach!" stieß er mißmutig hervor und ging. Es lag etwas wie - Geringschätzung im Tone seines Abschiedsgrußes. Oskar blieb wie betäubt zurück. Er hatte in den Augen des anderen eine ungünstige Rolle gespielt. Warnung? - Weil sich der heiße Wunsch bei ihm ausschlaggebend zeigte, das deutsche Volk groß und mächtig zu sehen. Und einer solchen Gesinnung brauchte er sich nicht zu schämen! -

Als er nach Hause kam, vermochte er trotz schwerer Müdigkeit keinen Schlaf zu finden. Er wiederholte sich einige von den merkwürdigen Äußerungen, die der Würzburger gemacht hatte, immer wieder und kam zu dem Schlusse: Der Mann kann nur von Leidenschaft verblendet sein. Und doch, einiges von dem allen setzte sich in seiner Erinnerung und in seinem Gemüte fest und war durch keine Überlegung mehr daraus zu verdrängen.

*

Der Roman folgt den weiteren Lebensstationen Wernhardts; wie ein roter Faden zieht sich die innere Wandlung des deutschradikalen Burschenschafters in den überzeugten Vorkämpfer Österreichs, der gerade wegen seiner freiheitlichen Gesinnung auch die Los-von-Rom-Bewegung und den radikalen Antisemitismus ablehnt, durch die Geschehnisse. Oskars Promotion, die Krönung seiner nach vielen Kämpfen siegreichen Jugendliebe durch die Vermählung mit Ilse, seine ärztliche Praxis in Salzburg, später in Wien, rollen in zeitgeschichtlich lebhaft getönten Szenen vor dem Leser ab.

Zu den künstlerischen Mitteln des Dichters gehört auch das stimmungsvolle Landschaftsbild, am schönsten in den tirolischen Abschnitten, aber auch in einer nächtlichen Salzburger Impression:

Es war einer jener goldenen Frühlingstage gewesen, die in Salzburg getreulich in jedem Jahr zwischen trostlosen Regenwochen wahre Wonnen des Naturerwachens bringen. Auch die Nacht war mild und rein. Die Festung erhob sich in flimmernden Mondschleiern, wie ein verwünschenes Schloss, über dem altertümlichen Klausentor. Die Salzachwellen legten die Vorstellung vieler hundert Wasserfrauen nahe, die sich des Mondbildes bemächtigt und es in Stücke zerrissen hätten. Und es war, als neckten sie sich lachend um die Fetzen des leuchtenden glitzernden Bildes und trügen es plaudernd und scherzend mit sich fort. Ein leiser eigentümlicher Duft wehte von irgendwelchen Blüten, die an den Wänden des Mönchsberges hingen.

Den Ernst der politischen Auseinandersetzungen lockern die eingestreuten mundartlichen Gespräche. Ob Schullern einen Bayern, Münchner, Franken, Tiroler, Wiener oder Preußen reden lässt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, immer erfrischt und ergötzt die meisterhafte Beherrschung des Dialektes, der da und dort einen heiteren Unterton in den Fluß der Szenen bringt. Gegensätzlich schattiert, je nach Persönlichkeit und Überzeugung, sind die Profile der Kommilitonen Oskars.

Einen besonderen Abschnitt bildet die Schilderung des Kaiserjägermanövers im Pustertal, bei dem dem Mediziner Wernhardt zuerst die Einheit der österreichischen Volksstämme im Verband der gemeinsamen Armee bewusst wird.

Oskars österreichisches Bewusstsein vertieft sich mit den Jahren, er begrüßt die Annexion Bosniens und der Herzegowina als Zeichen neu erwachter Tatkraft und erhofft daraus - die Geschichte hat ihm nicht recht gegeben - eine Epoche des Aufstiegs für sein Vaterland. Daher drängt es ihn, der als Alter Herr am Stiftungsfest seiner Bruderschaft „Saxonia“ teilnimmt, vor der versammelten Korona in einer spontanen Stegreifrede sein politisches Glaubensbekenntnis abzulegen:

"Soll das Deutschtum unsere Gesinnung dadurch erwiesen werden, daß wir fahnenflüchtig unserem Kaiser und unserem Reiche den Rücken kehren, weil wir heute den Traum von der Herrschaft der Deutschen über die anderen österreichischen Nationen nicht verwirklicht sehen? Sollten wir nicht vielmehr fest auf unserem Platze bleiben, unsren Stolz darin sehen, für den Glanz unserer Nation zu kämpfen, um ihr zu erringen, was für sie unter den geänderten Verhältnissen von heute noch errungen werden kann? - Ja, durch eigene Tüchtigkeit sollen wir dem Deutschtum zu Hilfe kommen, nicht durch Herabsetzung des alten Österreichs vor aller Welt. Gewiß, wir wollen Deutsche sein, durch und durch, aber nicht vergessen unseres engeren Volksstammes. Der Preuße ist vorerst Preuße, dann erst Deutscher. Ähnlich fühlt der Sachse, der Oldenburger, Anhalter, Würtemberger. Nur wir sollten uns schämen, Österreicher zu sein? Wir sollten uns schämen, einem Zweige des deutschen Volkes anzugehören, der eine ganze Reihe von Helden des Schwertes und der Feder hervorgebracht hat, von Künstlern, die den deutschen Namen in aller Welt getragen haben? - Nein, mit Liebe und Begeisterung sollen wir an unserer schönen Heimat hängen, an unserem prächtigen Volksstamme, an unserer angestammten Dynastie. Auf dieser Grundlage soll auch unsere Liebe zum gesamten Deutschtum erblühen, dem wir uns ewig würdig zeigen wollen, nicht durch Verhimmelung des Preußentums, sondern durch die uralten germanischen Tugenden: Tüchtigkeit und - Treue! Heil unserem Vaterlande Österreich! Heil unserm deutschen Volke!"

Überrascht und verblüfft zunächst in der „Saxonia“ diese "k. und k. österreichische Patentpauke" sehr, so werden doch aus der Aktivitas und den Jungen verständnisvolle Zustimmungen laut, die Oskars Selbstgefühl stärken. Und so kann er auf dem Berg Isel, mit den alten Kameraden vom Eichenbund nach 25 Jahren zur Gedenkfeier zusammentreffend, vor dem Andreas-Hofer-Denkmal des Sandwirtes Unbeugsamkeit als heldisches Beispiel preisen.

Der Roman schließt mit den hoffnungsvollen Worten Oskars:

"- Auch ich glaube, Morgenluft zu fühlen. - An schwierigem Werke erprobe sich junge Kraft! Möge die Jugend in Scharen kommen, bald, o bald und sich sammeln um die Fahne der treue. Heil Dir, Jungösterreich!"

Ein solches Bekenntnis, wenn auch im Kleid der Dichtung, offen abzulegen, bedurfte in jenen tagen seltenen Mannesmuten, einer unbeugsamen Überzeugung, eben jenes wahrhaft österreichischen Charakter, der dem Dichter eigen war. Nach dem Erscheinen

weckte der Roman "Jungösterreich" hüben und drüben stürmisches Echo, die österreichische und die rechtsdeutsche Presse nahm für und wider kämpferische Stellung. In deutschnationalen radikalen Kreisen - er lebte ja noch Schönerer - wurde der ehemalige Burschschafter als Renegat betrachtet und verurteilt, ja es drohte sogar eine parlamentarische Ehrenaffäre im Gefolge gehässiger persönlicher Angriffe des plötzlich im Brennpunkt des Tages stehenden Verfassers.

Für die kaiserliche Armee aber und für alle, die Alt-Österreich als Vaterland die Treue hielten, stand seither Heinrich von Schullern mit Hermann Bahr und Hugo von Hofmannsthal in der ersten Reihe der geistigen Vorkämpfer Österreichs.



Heinrich von Schullern in Wien

VI.

Wie Blüten am Wegrand sprossen dem Epiker zwischen seinen großen Arbeiten lyrische Gedichte auf, die er, der Muse "Gelegenheit" huldigend, pflückte und zum ersten mal in dem Bändchen "Gedichte" (1912, J. Eisenstein, Wien) gesammelt herausgab. 45 Lieder, meist romantischer, manchmal auch elegischer Art, gegliedert in die Abschnitte "Junge Liebe", "Liebe und Leidenschaft", "Natur", "Abendlieder", "Rückschau", "Vermischte Gedichte".

Aus Frühzeit, Jugend und Reife bezeugt Schullerns Lyrik seine poetische Natur, empfänglich für äußere und innere Erlebnisse. Formell der Neuromantik zugehörend, enthalten viele Gedichte musikalische Elemente, die am reinsten in den einfachen Liedchen erklingen, die dem Reflexionslyriker manchmal überraschend gelingen. So z.B. im "Nachtlied":

Mir ist, als steh' der keusche Mond

Am Himmel auf der Wacht:

Der Sterne Tugend bleibt geschont

In stiller, langer Nacht.

Mir ist, als nicke ungefähr

Der Mond zuweilen ein;

Dann huscht es eilig hin und her,

Von Stern zu Sternelein.

Mir ist, als müßten's Briefchen sein,

Geheimer Liebe voll,

Von der nur ja der Mond allein,

Der Mond nichts ahnen soll.

Südlich-heimatliche Stimmung beschwingt das elegisch verfließende Liebeserlebnis im "Frühling in Südtirol":

Die Abendlüfte lau und schmeichelnd ziehen,

An uns heran ein Duft von Rosen dringt,

Die hundertfach verstreut in allen Gärten glühen,

In weiter Ferne eine Geige singt.

Die Abendlüfte lau und schmeichelnd wehen;

Doch bebt im Parke nicht ein einzig Blatt.

Mir ist, als fühlt' ich meines Willens Macht vergehen

In dieser wundersamen Gartenstadt.

Laß Deine Lippen weich wie Rosen liegen

Zum letztenmal auf meiner heißen Stirn,

Laß meine Seele sich in stiller Wonne wiegen

Und dann zurück zu Felsenkar und Firm!

Und dann zurück, wo karge Blumen zittern,

Die Felsenwelt mich einsam kalt umstarrt,

Wo sturmgepeitscht das Eis, die Wettertannen splintern

Und meiner Wünsche - die Entsagung harrt!

Der am eigenen Herd beglückte Mann widmet seiner Gefährtin tiefempfundene Strophen "An mein Weib":

Des Sees goldnem Spiegel glich dein Wesen,

Der sonnbeglänzt, von Blumen eingesäumt,

In strahlend hellem Lichte träumt,

Als ich zum erstenmal aus deinem Blick,

In jungem Glück,

Die Liebe konnte lesen. -

Die milden Strahlen trauten Glücks sinken

Nun tief zum Grund des Sees. Klar erhellt

Erscheint die stille Märchenwelt,

Und zauberhafte Schätze seh' ich hold,

In purem Gold,

Aus tiefster Tiefe blinken.

Dem einzigen Kind gibt der Lebenserfahrene einen weisheitsschweren Herzenswunsch mit:

Kind, o Kind, mein heißer Wunsch

Folgt dir nach ins Leben:

Mög' der Himmel vieles dir,

Doch nicht alles geben!

Aus dem "Alles" über Nacht

Wird das "Nichts" geboren;

Stiller Freuden reines Glück

Geht im Glanz verloren.

Und als ahnte der Vierzigjährige, was seine Tochter in selbstloser treuer Fürsorge noch dem Neunzigjährigen einst bedeuten wird, schrieb er ihr ins Stammbuch:

Wenn du, was Gott einst verhüte,

Freudlos des Glückes harst,

Banne die Trauer und denke,

Was du den Eltern warst.

Wie du den Abend des Lebens

Ihnen vergoldet hast,

Wie du, ein Englein, genommen

Ihnen des Alters Last.

Dann tritt ein Funken von Freude

Auch in dein Leben ein;

Was du uns beiden gewesen,

Wird dir vergolten sein.

Nimmermehr soll es dich quälen,

Früchtelos wäre dein Sein,

Da dir zwei Herzen einst danken

Ewig im Totenschrein.

Zum ersten - nicht zum letzten Mal - erblickt der Dichter im Tiroler Volkshelden "Andreas Hofer" das männliche Vorbild für die Jugend:

Ob Glaubenseifer ihn verführt,

*Den letzten Kampf zu wagen;
Ob Ehrgeiz oder Kaisertreu'
In düstren Unglückstagen:
Wir freuen uns, daß dieser Mann
Nicht weibisch war besaitet,
Daß seinen starren Reckensinn
Ein hehrer Trotz geleitet.
Und dieser Trotz, er lebe hoch
Als heiligste Männerehre;
Er diene uns für alle Zeit
Gen jeden Feind zur Wehre!
Und solchen Trotz, wir wünschen ihm
Als alten Heldentugend,
In dieser elend schlappen Zeit
Des Schachers ... unsrer Jugend!*

Es muss um die Zeit gewesen sein, da Schullern sein "Jungösterreich" schrieb, als er über seine eigene Wandlung staunte:

*Was hat die Zeit aus mir gemacht?
Mich dünkt ein ander Wesen:
Ich ehre, was ich einst verlacht,
Verachte alte Thesen.*

Blumenlieder entspringen der Vorliebe des Dichters für die Kinder Floras, so im "Frühling des Einsamen":

*Du prangende Wiese, ich möchte
Dich Herzen und bei dir sein,
Allsamt deinen tausend Blumen
Im flutenden Sonnenschein.*

Doch fürcht' ich die düstere Wolke;

Die löscht mir die Sonne aus

Und frostige Schatten fallen ...

Ich schleiche voll Gram nach Haus.

O könnt' meinem Sinne entwinden,

Daß ich vereinsamt bin! -

Wo sind die farbigen Lichter

All meiner Blumen hin?

Der Zauber der Weihnacht, den er im Familienkreis immer wieder beglückt erlebt, beflügelt seine "Drei Weihnachtslieder", darunter das lyrische:

Eilt zu lauschen,

Wie sie rauschen:

Goldne Flügel darin im Saal;

Wie sie blitzen

Durch die Ritzen:

Bunte Lichter ohne Zahl!

Hell beschienen

Sind die grünen

Zweige mit dem Flimmergold,

Und so munter

Lacht herunter

Jesukindlein wunderhold! -

Vor dem Fenster

Schneegepenster

Heimlich mit dem letzten Kauf.

Glocken klingen,

Engel singen

Und die Türen springen auf!

Ein poetischer Prolog zum Wohltätigkeitsfest im Salzburger Stadttheater am 20. November 1899 anlässlich einer Überschwemmungskatastrophe schließt mit einer sozial empfundenen Heilandvision:

Gedichte Schullerns wurden mehrfach vertont, u.a. von den Komponisten Ferdinand Rebay, Dr. Karl Senn, Dr. Albert Riester.

VII.

In dem für seine Dichtung fruchtbaren Jahr 1912 erschien ein neuer Roman Schullerns "Vom Blühen und Verderben" (Georg Müller, München). In dieser Tragödie eines Schülers, wie der Untertitel lautete, griff der Dichter mit Ibsenscher Kühnheit ein heikles Problem an, die sexuelle Not junger Menschen in der körperlichen Entwicklungszeit. Der Gymnasiast Erwin Helbing wird von dem in ihm erwachsenden übermächtigen Geschlechtstrieb in qualvolle innere Bedrängnis getrieben, von der er sich, da er aus Scham und Scheu sich niemandem, am wenigsten den Eltern, anvertrauen kann, durch verhängnisvolle dunkle Abenteuer zu befreien sucht. Doch er sinkt nur noch tiefer, dem Niedergang des einstigen Vorzugsschülers im Unterricht folgt eine geheime Krankheit, die seine Lebenskraft zerstört, so dass er den Freitod sucht. Im letzten Augenblick gerettet und durch eine Operation von seiner Krankheit und der damit verbundenen Schande befreit, erliegt Erwin einem Lungenleiden, welchem der durch seelische Qual zerrüttete Körper nicht mehr widerstehen kann.

Der Roman ist ein erschütternder Kampf- und Mahnruf gegen die Vogel-Strauß-Methode, mit der unzählige Eltern und Erzieher die rechtzeitige Aufklärung der ihnen anvertrauten Jugend umgehen, wodurch tausende hoffnungsvolle Menschenblüten in des Lebens Frühling geknickt wurden. Mit dem Mut und der Offenheit, die der Dichter als Kämpfer gegen erzieherische und soziale Missstände schon in seinen früheren Werken bewiesen hat, tritt er für Wahrheit und Aufrichtigkeit und gegen Lüge und Verheimlichung als besten Schutz der Jugend ein.

Eng verbunden mit dem Hauptproblem sind die Gegensätze Erwins zu Elternhaus und Schule; sie geben dem Dichter Anlass zu leidenschaftlicher Stellungnahme in erzieherischen Grundfragen. Ist das psychologische Porträt Erwins trotz mancher Überspitzung ein Meisterstück, so stellen auch der brutal-strenge Vater, das Leidensbild der sensiblen Mutter, ebenso wie die Profile der Professoren, des eiskalten Gerechtigkeitspedanten Perntheiner und des jungen Germanisten Schiebert, der sich als einziger wahrer Freund seines unglücklichen Schülers annimmt, Gestalten aus dem wirklichen Leben dar.

Zwischen den Dramen Wedekinds "Frühlingserwachen" und Wildgans' "Die Irae", die ebenfalls Pubertätsprobleme behandeln, gehört Schullerns Roman "Vom Blühen und Verderben" zu den bedeutendsten Dichtungen, die eine der wichtigsten Erziehungsfragen in tiefer ethischer Absicht künstlerisch darstellen.

*

Das kritische Echo dieses Werkes erreichte den Dichter wieder in seiner engeren Heimat Tirol. Denn Schullern war 1911 von Wien nach Bozen als Stabsarzt des Ergänzungsbezirkskommandos des II. Tiroler Kaiserjägerregimentes versetzt worden, blieb aber nur fünf Vierteljahre in der Talferstadt, weil er 1912 in gleicher dienstlicher Eigenschaft in seine Vaterstadt Innsbruck übersiedelte.

Von dem steigenden literarischen Ansehen Heinrich von Schullerns in jenen Jahren zeugt es, dass der Dichter mit einer Auswahl seiner Novellen in Reclams weltumspannende Universalbibliothek aufgenommen wurde; "Berggenossen" und zehn andere Erzählungen erschienen als Nr. 5650 und erzielten eine Gesamtauflage von 100.000 Exemplaren. Dr. Robert Reinhard führte die deutsche Leserwelt in einer geistvollen Lebensskizze in Schullerns Dichtung ein.

Um diese Zeit legte Schullern seine schwankende Gesundheit, wohl eine Folge dauernder Doppeltätigkeit als Arzt und Schriftsteller, den Gedanken nahe, den militärärztlichen Beruf zu quittieren, in den Ruhestand überzutreten, um sich ausschließlich literarischen Bestrebungen zu widmen. Da durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges im August 1914 alle Pläne und rief den Vorkämpfer Österreichs im Rahmen der Armee zur Verteidigung des Vaterlandes.

Zunächst oblag ihm die Leitung des kriegsärztlichen Dienstes in Innsbruck, später unternahm er Musterungsreisen in die Schweiz und nach Deutschland.

Endlich erfüllte sich Schullerns Wunsch nach Fronteinsatz. Im März 1915 wurde er als Kommandant der Divisionssanitätsanstalt Nr. 26 ins Feld berufen, stand zuerst in Galizien und in den Karpaten und machte den Vormarsch aus Ungarn über den Duklapaß bis vor Przemyśl mit.

Vom Juni bis Oktober 1915 leitete Schullern als Chefarzt den Sanitätsdienst des Landwehrinfanterieregimentes Nr. 11; eine Kiefererkrankung führte ihn dann zur Behandlung ins Hinterland. Im Dezember 1915 wurde er zum Chefarzt und Lehrer an der Militärakademie in Wien ernannt, im April 1918 nach Lublin als Sanitätschef der 106. Truppendivision beordert. Ein hartnäckiges Magenleiden zwang den Dichter bald nachher, im Innsbrucker Garnisonsspital Heilung zu suchen.

Die Erlebnisse im Felddienst hat Schullern in zahlreichen Aufsätzen und Schilderungen niedergelegt, die als Buch unter dem Titel "Erinnerungen eines Feldarztes aus dem Weltkrieg" erst 1934 (Union-Verlag Ferdinand Zelenka, Hall i. T., und Militärwissenschaftlicher Verlag, Wien) erschienen sind.

Universitätsprofessor Dr. Burghard Breitner, der selbst als Feldarzt im Herbst 1914 in russischer Kriegsgefangenschaft geriet und der wegen seiner selbstlosen treuen Fürsorge im Gefangenenlager der "Engel von Sibirien" genannt wurde, urteilte über Schullerns Feldzugserinnerung u. a.:

"So reiht Heinrich von Schullern seine Erinnerungen an eine Kette von Kriegsbüchern, die uns in allen Höhen und Tiefen dieses Manneserlebnisses blicken lassen. Sie sind von einer ergreifenden und mitreißenden männlichen Schlichtheit, die ihnen einen unvergänglichen Platz unter den Bekenntnissen der großen Zeit sichern. Die Schilderung des Gefechtes von Sieniawa, 12. Und 13. Juni 1915, sollte in die Lesebücher unserer Jugend kommen und nicht minder in den militärärztlichen Applikationsschulen bekannt sein. Ein wirklicher Poet, ein wirklicher Soldatenarzt schrieb dies Buch, das zum Lorbeer für das österreichische militärärztliche Korps wurde."

VIII.

Die Novembertage 1918, der Zusammenbruch der Donaumonarchie, seine tragischen Folgen und Auswirkungen trafen Heinrich von Schullern mitten ins Herz. Der treueste und mutigste Vorkämpfer und Verteidiger des alten Österreich sah das geliebte Vaterland, zermürbt von feindlicher Übermacht und nationaler Selbstsucht, zerfallen, das restliche Deutsch-Österreich zum Spielball fremder Mächte werden.

Diese aufwühlende Zeit bereitet eine Wende im persönlichen und literarischen Leben des Dichters vor. Der österreichische Patriot, der mitten im Strom und Sturm der politischen Tagesfragen unentwegt seine Überzeugung vertrat, der zu den großen Problemen der Menschheit aus tief fühlendem Herzen Stellung genommen, zog sich auf seinen innersten Kern, auf den Boden der Heimat zurück. Der weltmännische Kenner, Schilderer und Kritiker der mondänen Gesellschaft, in dessen bisherigem Schaffen das Heimatliche nur von ferne hereinleuchtete, der in großen Räumen und Verhältnissen dachte und schrieb, wandte seinen Blick aus der chaotischen Gegenwart zurück in die Vergangenheit, der leidenschaftliche Anwalt seiner Zeit wurde zum dichterischen der Vergangenheit Tirols, zum großen Schöpfer der Romane aus der Werdezeit des Landes an der Etsch und im Gebirge. Vorerst aber rief seine Zeit, die Not der Stunde, den Dichter noch einmal auf. Im Frühling 1919 begann das Ringen um Südtirol, um das Kleinod des Landes, nach dem sich gierig fremde Hände streckten. Schon in den schicksalsschweren Herbsttagen 1918 hatte der Lyriker Schullern, ein neuer Walther von der Vogelweide, und Erbübel erkennend, den "Geist der Väter" beschworen:

Das ist es, was uns niederstemmt:

Die eigene Art will uns verklingen,

Der Laut ist deutsch, doch ungehemmt

Und über alle Waffen stark

Ein schleichend Gift bis in das Mark,

Darf alles Fremde uns durchdringen. -

Die Sprache nicht, es ist der Geist,

Der uns den Weg zur Höhe weist.

Urdeutschem Sinn gebührt das Lob,

Der Väter Lauterkeit und Strenge

Und allem, was uns hoch erhob.

Von fremder Wesensart durchseucht

Hat uns der Feinde Stoß erreicht,

Die Meute trieb uns in die Enge. -

Ein Weg allein zur Höhe weist,

Das ist der alte deutsche Geist!

Und als dann die Zerreißung Tirols drohte, sandte der Dichter seinen Notruf "In letzter Stunde" in die Welt:

Ein Notruf, daß alle Welt ihn hören soll,

Er schallt vom Inn zur Etsch, der Klage bervoll;

Vom Süd zum Norden hallt es wie ein Schwur zurück:

Ein Land auf ewig, eine Zukunft, ein Geschick!

Zu Euch, Ihr Ahnen, stehn wir eisenfest und treu

Und stets zu Euren Fahnen schwören wir auf's neu,

Und nicht umsonst, die Ihr in Gottes Armen ruht,

Sei einst geopfert worden Euer treues Blut.

In uns lebt Euer Geist, die Fahnen tragen wir,

Des ruhmgekrnten roten Adlers Heldenzier,

Des heißgeliebten Heimatlandes Weh und Wohl,

Denn unser Schmerz und unser Jubel heißt - Tirol!

Beschwrender noch klingen die streng gestrafftten Strophen "Tirol in Not":

O hört, man will Tirol zerbrechen -

Eh noch der letzte Würfel fllt,

Will keine Stimme für uns sprechen:

Tirol gehört der ganzen Welt!

Wie man gebangt für alte Städte

Mit reichen Schtzen hoher Kunst,

Um Hilfe rief, daß man sie rette

Vor wildem Krieg und Feuersbrunst,

Weil sie der ganzen Welt gehören

Und keine Macht sie wiederbringt -

O la nicht zu, daß sie zerstören

Tirol, das um sein Leben ringt!

Das lorbeerreiche soll verschwinden,

Das Bergjuwel Tirolerland? -

Es muß sich noch ein Retter finden

Und eine starke Freundeshand!

Als alles umsonst, als die Mächtigen dieser Welt, den Aufschrei Tirols nicht achtend, sein Herzstück Südtirol im Diktat von St. Germain dem Feind überantwortet, da setzt Heinrich von Schullern, der das Rosengartenland so sehr geliebt und so oft in der oberitalienischen Heimat seiner Mutter geweilt, für den Rest seiner Tage keinen Fuß mehr über den Brenner, so tief empfand er den Verlust und das Leid der zerrissenen Heimat.

Wohl aber trat der Dichter als I. Präsident an die Spitze des neu gegründeten Andreas-Hofer-Bundes, der den Protest gegen die Abtrennung Südtirols auf seine Fahne geschrieben hatte. In der großen Kundgebung für Deutsch-Südtirol am 13. Juni 1919 auf dem Berg Isel sprach Schullern in flammender Rede die Empfindungen der Stunde aus. In zahlreichen Versammlungen, auch im benachbarten Deutschen Reich, vertrat in jenen Monaten Heinrich von Schullern mit der zündenden Kraft seines Wortes die Sache Südtirols.

Der Tiroler Künstlerkammer, der allerdings nur eine kurze Lebensdauer beschieden war, gehörte der Dichter als erster Vizepräsident an.

IX.

Der Ruhestand brachte Heinrich von Schullern kein dolce far niente. Stieg in der schönen Jahreszeit der Bergbegeisterte auf die Höhen um Innsbruck, so saß der Geschichtsfreund wochentags viele Stunden im Staats- oder Landesarchiv, auch in der Tirolensien-Bibliothek des Museums Ferdinandeum, um sich in die Dokumente tirolischer Vergangenheit zu vertiefen. Die schon in der Jugend auftauchende Neigung des Dichters zu wissenschaftlicher und sprachlicher Forschung wandte sich nun der Landeshistorie zu. Mit dem gleichen leidenschaftlichen Eifer, den schon der junge Romancier beim Studium der Umwelt seiner Dichtungen entwickelt hatte, vergrub und vertiefte sich der Sechzigjährige in die Handschriften des Mittelalters und war bald mit den Urkunden des 14. und 15. Jahrhundert vertraut wie der geschulteste Fachhistoriker. Je deutlicher sich vor dem inneren Auge des "Gelehrten aus Liebhaberei" das Bild vergangener Jahrhunderte aus vergilbten Schriftzügen enthüllte, um so rascher entzündeten sich Wunsch und Wille des Dichters, dieses Bild zu gestalten.

So entstand aus Hunderten und aber Hunderten von Notizen und Auszügen zeitgenössischer handschriftlicher Berichte der erste der großen Tiroler Romane Heinrich von Schullerns aus dem sinkenden Mittelalter: "Kleinod Tirol". Hatte Schullern in seinem bisherigen dichterischen Schaffen das Subjektive, Ichbezogene, das eigene Erleben, Glück und Leid, geleitet, so widmete er nun dem Objektiven, der Geschichte seiner Heimat, seine ungeteilte Kraft, hinter dem gewaltigen Stoff persönlich ganz zurücktretend.

Der Kampf um Tirols Besitz, Einheit und Größe, der zur Zeit Erzherzog Sigmunds das Land im Gebirge in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchtobte, wird in den Kapiteln dieses Buches mit bewundernswerter episch-dramatischer Kraft dargestellt. Aus dem Gewoge der Gestalten ragt Gaudenz Graf von Matsch, ehemals Landeshauptmann, nun Vogt und Hofmeister des Landesfürsten, erfüllt von gigantischem Machtwillen, sogar Fürst des Landes zu werden. Überragend in seinen staatsmännischen und politischen Plänen, Organisator und Feldherr, Sieger von Rofreit im venezianischen Krieg und doch, allen Erfolgen zum Trotz, umbrandet von Bewunderung, mehr noch von Hass, schließlich ein Opfer seiner hemmungslosen gewalttätigen Natur und seiner Feinde.

Schullern stellt diese seine Lieblingsgestalt in dämonischer Größe dem verschwenderischen, liebeslüsternen Sigmund gegenüber, zeigt Gaudenz, das bewunderte Idol der Frauenwelt, als Gegner des fanatischen Hexenrichters, des Dominikaners Heinrich Institoris, als unerbittlich harten, erfolgreichen Kriegsmann, dem das Schicksal die Erfüllung seines Fürstentraumes versagt.

In vier Jahren, 1484-1487, umspannt der Roman Aufstieg, Höhepunkt und Niedergang des Matscher Vogtes. In einem Vorspiel "Aus grauer Vorzeit" lüftet der Dichter den Vorhang und deutet in eindrucksvoller Szene, Beispiel seines kraftvollen historischen Stiles, die Zukunft des Knaben Gaudenz am Sterbebett seiner Muhme Agnete:

Der Muhme schmale, bleiche Lippen konnten lachen, während die Raubvogelaugen Haß und Verachtung spien. --

Als sie etliche Augenblicke allein waren, streifte sie einen Saphir von ihrer Hand und steckte ihn dem Knaben an: Der schütze vor allem Übel und gebe die Kraft, jedweden Feind zu schlagen.

Dann fasste sie plötzlich seinen Arm. Er möge eingedenk sein der Gewalt, die seinem Geschlechte seit dem Aufstieg derer von Tirol widerfahren. Er dürfte nicht ruhen - und es klang wie ein Verzweiflungsschrei -, bis die schmachvollen Ketten des Fürstendienstes gesprengt wären, in die man die Vögte von Matsch bis zum heutigen Tage geschlossen halte. Seinem Vater und Herrn möge er die schuldige Ehrfurcht zollen, nicht aber in dessen Fußstapfen treten, wo es sich um die Rechte des Stammes und Namen handle. Der Vater habe das lauwarne Blut derer von Tarasp geerbt; in seinen, des Jüngsten, Adern aber schäume der Eppaner und Starckenberger Blut.

Da sprühten die Augen des trutzigen Knaben. Er presste die Lippen fest aufeinander und umkrampfte mit der Rechten den Griff seiner kurzen Wehr. Und ehe die geballten Fäuste der Muhme sich im Tode lösten, sprach der jüngste Matsch einem Gelübde gleich die Worte:

"Muehm Agnet, ich fleiß mich gern Eurs Willens und satz mir vor, zu Boden verderben alle, so freventliche Schwachheit beweiset dem edlen hochmögenden Stammen der Vögte von Matsch Graven von Kirchperg und Coumna!"

Wie schwerer goldbestickter Brokat legt sich das reichste kulturgeschichtliche Dekor des Dichter über die Handlung, die Hauptszenen, den einzug der erzherzoglichen Brau Katharina von Sachsen in Innsbruck, die Hoffeste zu Hall und Schwaz, den Auszug der Tiroler Streitmacht gegen Venedig, die Erstürmung von Rofreit, den Zweikampf Severino - Walpurg u. a. m. in funkelnder Bilderpracht hervorhebend. Das Zeitkolorit, Gewänder, Waffen, Bauten, Fest- und Heereszüge, das mittelalterliche Leben in Burgen, Schenken und Bürgerhäusern ist von unübertrefflicher Echtheit, wie es nur aus gründlichstem Studium und dichterischer Intuition ersteht. Von zartem und herbem Reiz die Frauenbilder, Kathrin, die Kaisertochter Chungund, die sinnlich schillernde Spießin, das holde, leidumschattete Mädchenantlitz Agates.

In dem Bestreben, "die Einfühlung des Lesers in das Zeitalter des Geschehens zu begünstigen", hat Schullern in "Kleinod Tirol" die urkundensprache des 15. Jahrhunderts unverändert und ohne Angleichung an die im 20. Jahrhundert übliche Sprech- und Schriftform in die unmittelbare Rede eingeführt.

Als Beispiel nur ein kurzer Dialog.

Landesfürstin Katharina, die den Vogt heimlich liebt, spricht mit ihrem Junker Hans von Waldpurg:

... Als der Junker der Fürstin (Katharina) Cyperwein in venedischem Glase reichte, dessen Kelchrand nicht dicker schien als das feinste Blatt Papier aus den Wassermühlen von Ravenspurg, und ihr dabei, geleitet von Bangigkeit, daß es breche, ganz nahe kam, da fragte sie aus solcher Nähe mit leiser Stimme:

"Warumb quam (kam) anheut nit auch Eur Vetter, der Voigte von Matsch, Hofmeistere?"

Ganz leise nur zitterte ihre Stimme dabei.

"Er ist auf ein Neus gen Chur, Hochfurstliche Genaden, zu aim End bringen die Vereinigung umb Valdör mit dem Bischofen Ortlieben, wann doch die Venediger die Päss verfesten und groslich Munimenta (Befestigungen) erbauen an Rofreit."

"Wenne wird er herwidder kehren? Ich wulte solcher Fürfallenheiten zu reden werden mit ehme weilen ...weilen ..."

Sie wußte in zunehmender Verwirrung nicht mehr, welchen Grund sie bereit gehalten hatte.

"Ich vermain, Euer Fürstlich Genaden, schierist (baldigst) wüdet er herwiderrugken, Sprach ze halten mit dem durchlauchtigsten Fursten umb die selzamlichen Läuuff gegen diesen Landen."

*

Ist ein solches Verfahren bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen ganz am Platz und bietet es auch im schöngeistigen Schrifttum dem Kenner des Mittelhochdeutschen gewissen Reiz, so erschwert es zweifellos die Lektüre für den Durchschnittsleser, auf den auch der historische Roman nicht verzichten kann. Denn jede Zeit und jede Epoche hat die ihr gemäße Sprach- und Schriftform. Ist daher ein literarisches Erzeugnis, das in fernen Zeitepisoden, für die Allgemeinheit bestimmt, so muss es sich, um verstanden zu werden, der dieser Allgemeinheit vertrauten Schriftsprache bedienen. Unsere mittelalterlichen Dichtungen, die Heldenepen, die Deutschen Volksbücher und Schelmenromane, die Bibel u. a. m. sind ursprünglich auch ganz anders aufgezeichnet worden als wir sie heute hören und lesen. Man hat wohl auch in Tirol Anno 1480 Schriften des 10. Jahrhunderts, wenn man sie allgemein bekanntmachen wollte, eben in die damals übliche Schreibart übertragen. Daher konnte der Versuch Schullerns, die Leser von heute mit der Urkundensprache des 15. Jahrhunderts vertraut zu machen, nur Teilerfolge erzielen.

Enrica von Handel-Mazzetti, die in ihren Romanen aus der Gegenreformation vor einem ähnlichen Problem stand, hat in nachschöpferischer Art die Sprache des 17. Jahrhunderts plastisch umgeformt und ist dabei, ohne die Patina des Altertümlichen ganz abzustreifen, verständlich geblieben.

Der Roman schließt mit einem Epilog "Mit Helm und Schild", der 1504, im Sterbejahr des Vogtes, spielt und in einer großartigen dramatischen Szene den Abschluss dieses kämpferischen Lebens aufblendet.

Auf seinem Schlosse Churburg im Vintschgau liegt Gaudenz sterbenskrank darnieder:

Einen Augenblick nur hatte man den Grafen allein gelassen, um sich über eine Nachricht an den Kaiser zu beraten. Auf ein erzens Klingen, das schrill aus dem Schlafgemach drang, eilte alles herbei, um nach dem Kranken zu sehen.

Da bot sich ein schauerliches Bild. Gaudenz hatte sich selbst die Rüstung angeschnallt, auch die geschwellenen Füße in die Eisenschuhe gezwungen. Noch immer gewaltig in seiner Erscheinung, schwang er, die letzten Kräfte nutzend, während der Atem keuchend ging, das Schwert hoch über sein Haupt und rief:

"hat mich erwählt Maximilian von Österreich Majestat zu seim Gubernator und Obristen Feldhauptman, wan (weil) er will ehren den rüemblichen Stamme der Matsch und erhöchen zu Fursten im Gebirg. ...

Waffen! Waffen! Das Horn polret (erschallt)!

Tirol! Tirol! Tirol!"

Eine Weile blieb er regungslos stehen. Dann schlug er klirrend als Leiche zu Boden.

Graf Gaudenz ward zu Mariensperg in der Gruft des uralten mächtigen Geschlechts der Vögte von Matsch beigesetzt als letzter männlicher Sproß - mit Helm und Schild.

*

"Kleinod Tirol" ist als erster Roman der Trilogie "Das Land im Gebirge" erschienen (1925, Verlag Tyrolia, Innsbruck). In chronologischer Reihenfolge bildet er das Schlusstück der Roman-Dreiheit.

In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg übernahm der Inn-Verlag, Innsbruck, unter der Initiative des Direktors Carl Drießlein die Neuausgabe der Trilogie in hervorragender buchtechnischer Ausstattung.

X.

In den ersten Nachkriegsjahren, noch vor den archivarischen Vorstudien zu "Kleinod Tirol", ließ sich zunächst der Erzähler Schullern in mehreren Sammlungen seiner Geschichten und Novellen vernehmen.

Vorübergehende journalistische Mitarbeiter an der Zeitschrift "Der Widerhall" rief noch einmal den leidenschaftlichen Kämpfer für ein selbständiges Deutsch-Österreich und gegen einen überspitzten Nationalismus auf den Plan, ein in der Zeit, da die Wogen der Anschlussbewegung in Tirol hochgingen (Volksabstimmung April 1921), wagemutiges Beginnen.

"Vom Garten des Glaubens" (1919, Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck) enthielt 21 kleine Geschichten aus Tirol, Skizzen und Stimmungsbilder, die das feine Verständnis des freisinnigen Dichters für die religiöse Verbundenheit des einfachen Volkes bezeugten. In "Heldin der Demut" erscheint Katarina Lanz, das Mädchen von Spinges, im hohen Alter charakterisiert. Das Sonntagsbild "Im Gepatsch" verbindet Gottesfrieden mit der Gletscherwelt, "Segnende Hände" streift in einem Momentbild ein tieftragisches Problem, die Kraft des Vatersegens eines sterbenden Mörders. "Die heiligen Kerzen" erzählen ein eigenartiges Erlebnis des Feldarztes Schullern. Die übrigen Stücke sind anspruchslose Idyllen aus heimatlichem Volks- und Kinderleben.

Im folgenden Jahr, 1920, eröffnete die Wiener Literarische Anstalt (Wila) ihre Novellenreihe mit Heinrich von Schullerns "Possen des Schicksals". 18 Erzählungen tragen, dem Titel entsprechend, zumeist jenen feinen ironischen Humor, mit dem der Dichter Geschehnisse und Fügungen des bunten Lebens beobachtet und schildert. Selbsterlebtes ärztliches schimmert durch "Dr. Fabritius" Lebensabend" und "Samariter", Schule und Studententum färben "Werthers Leiden", "Das Geheimnis der Liebe", "Das Tor der Schule", "Der Sturz der Republik".

Amouroses, reizvoll gemixt aus Scherz und Ernst, klingt aus "Der erste Stein", "Um einen Kuß", "Der Liebesmüde", "Der Fehltritt", "Diplomaten". Kriminalistisch spannt Schullern in gewandter Routine "Die Perlenschnur".

*

Die zweite lyrische Sammlung, "Bergheimat" (1925, Verlag Heinrich Pohlshröder, Innsbruck), umfasst 56 Gedichte, geteilt in die Abschnitte "In der Bergheimat", "Sturm und Nacht", "im stillen Winkel", "ein Zwingherr bleibt". Es sind Impressionen, Naturbilder, Bekenntnisse aus der Zeit des ersten Weltkrieges und seiner Folgejahre, aus denen die tiefe Einwirkung des Zeitgeschehens auf den Dichter in poetischen Formen und Bildern spricht.

Das Leitmotiv Bergheimat beschwingt schon das erste Gedicht "So lange es Berge gibt ...!":

All die Wolken aufgesogen, weggeflogen

Über Nacht,

Und das Tal vom Morgengrauen, dunkelblauen

Überdacht.

Bitterböse Schwermut Krallen ganz verfallen

Gestern noch,

Greif' ich heut' zum Wanderstabe, alter Knabe,

Steige hoch.

Steige zu den sanften, grünen und den kühnen

Gipfeln auf,

Spielend meinen Kleinmut zähm' ich, alles nehm' ich

In den Kauf.

Und erhaben über Welten lass' ich gelten

Wie als Kind,

Daß wir ledig von Gebresten auf der besten

Erde sind.

Der vom Leben Enttäuschte schöpft aus der "Hochwelt" neuen Daseinsmut:

Des Lebens müd', erseh'n' ich gute Ruh',

Ich möchte still von dieser Erde geh'n

Und, folgend meines Hoffens Wunderbau,

Gleich einem Nebelbild im All verwehn.

Doch, wenn ich denke, daß ein Morgenglüh'n

Es ewig neu im Felsentale gibt,

So scheint das Leben mir so wundersam

Und wert, daß man es innig lebt und liebt.

Mein großes Wollen ist im Wind verweht. -

O wäre noch die Zeit des Hoffens da,

In der ich Morgenrot auf Fels und Firm

Mit jugendfrohem Aug' erglühen sah!

Der Alternde ersehnt sich vom Geschick unbewußte Vollendung in der "Letzten Bergfahrt":

*Mein Bangen ist, wann ich zum letztenmal
Dort oben in der Urwelt wandern mag
Und meines treuen Pickels Stahl
Das letztmal mir Stufen schlag.
Verhüllt, Geschick, mir solcher Einsicht Tag,
Bewahr mich gnädig vor des Scheidens Qual,
Wenn ich den Pickel und mein Sehnen trag'
Ins Firnenreich zum - letztenmal.
O gib, daß jeder Ahnung bar im Tal
Der Tod mich fällte wie ein Wetterschlag,
Daß nicht die letzte Stunde fahl
Und hoffnungslos mir schwinden mag.
O könnt' ich droben über Wald und Hag
Noch schwelgen in der Heimat meiner Wahl
Bis zu dem letzten Lebenstag
In meiner Firnen Riesensaal!*

Tief berührt von den grundstürzenden November-Ereignissen 1918 klagt der Dichter im "Zusammenbruch", der aber doch in neue Lebenshoffnung mündet:

*Es lag wohl auf mir ein bitteres Leid,
Mich ließ sie nicht los, die Vergangenheit,
Ich konnte nicht, wie es so manchem gelungen,
Der keck in die neue Welt gesprungen;
Ich konnt' nicht vergessen, was traut mir und lieb,
Ins Schicksal ergeben, wenn Schande nur blieb
Und wir um das Elend gerungen.
Da kam es mich an, als wäre der Tod
Der einzige Retter aus all dieser Not.*

Nur nichts mehr schauen und nimmer erfahren

Von neuem Gemetzel und Henkergebaren,

Betrogen um Reste behaglicher Zeit -

Ein Sprung in die tröstende Ewigkeit,

Er sollte vor Schwerstem bewahren.

Da nahte der Frühling mit schüchternem Grün,

Bald sah ich das erste buntfarbige Blühn;

Ich fühlt's in der Brust wie der Hoffnung Weben:

Die Freude am Schaffen, die Freude am Streben,

Die kamen mich wieder allmählich an. -

Das hat wohl allein nur das Blühen getan

Ich grüße Dich, köstliches Leben!

Seinem Landsmann und Bruder in Apoll, dem Lyriker "Anton Renk" († 1906), ruft Schullern zu:

Du hast in Deinem Lied gewiesen

Den Weg zu Welten frei und weit,

Zu freier Seele Hochgenießen,

Wo edler Geister Himmel blaut;

Was Deine Träume uns verhiessen,

War Sieg erhabner Menschlichkeit.

Du Freiheitssänger, sei gepriesen,

Daß Du die Freiheit dieser Zeit

Nicht mehr geschaut!

In solch trüber Zeit ist ihm der Held vom Berg Isel, "Andreas Hofer", wieder männliches Vorbild:

Betretet ihr des Iselsberges Höhn,

Seht eich den Mann in Erz gegossen an:

*Er hat nur das, was er für recht erkannt,
Das aber kühn und ganz getan.
Er stritt für Gott und seinen Kaisers Recht,
Er stritt für seines Vaterlandes Ehr'
Und führte nicht um eignen Ruhmes Glanz
Das Volk Tirols in Heldenwehr.
Und keine Furcht verdängt' ihn von dem Weg
Und keine Lockung, die der Feind ersann;
Durch seinen Tod geheiligt ist sein Schwur -
Er war ein M a n n !*

Aus den Zeitgedichten hebt sich ein melodisches mehrfach vertontes Lied "Nun ist die Rose trinken ...":

*Nun ist die Rose trinken
In Gluten aufgewacht -
Ein halbes Dutzend Knospen
Folgt über Nacht.
Beglückt wie eine Mutter
Die Wunderschöne lacht,
Da um sie her aus Knospen
Quillt neue Pracht.
Doch ehe noch erschlossen
Die Jugend aufgeblüht,
Ist eigner Glanz im Sterben
Und schon verglüht.*

Den Lesern, die in jedem Roman Schlüsselfiguren suchen, ist das dem eigenen Schaffen geltende "Vorwort zu einem Roman:" gewidmet:

Ihr staunt wohl nicht, seht ihr in euren Träumen

*Gestalten sich verändern und verwehn -
O möget ihr damit zusammenreimen,
Das Werk des Dichters auch als Traum zu sehen.
Wir nehmen wohl ein Körnchen aus dem Leben,
Wohl auch ein Korn, wenn es geeignet scheint,
Doch was wir diesem nehmen, jenem geben,
Ist, wohlgemerkt, viel mehr noch, als ihr meint.
Drum ist's ein wenig abgeschmackt zu rufen
- Den Finger auf der Zeile: - "Wer?" und "wie?"
Wenn wir aus Engeln einmal Teufel schufen
Und aus dem Dummkopf ein Genie.*

In dem ritterlichen Glückwunsch an die 70-jährige Dichterin "Angelika von Hörmann" kennzeichnet Schullern unbewusst sich selbst:

*Nicht Ruhm verkünden, nicht mit Blumenregen
Will überschütten ich Dein weißes Haupt;
Wie Veilchen will ich Verse legen
Ganz still zu Füßen Dir auf Deinen Wegen:
Der Alltagsfriede sei Dir nicht geraubt.
Ich weiß, im Stillen hast Du stets gegeben,
Der laute Markt, er war Dir tief verhaßt,
Und vornehm, wie Dein ganzes Leben,
War in der Kunst Dein ruhig Vorwärtsstreben,
War ohne Schein und ohne Prunk und Glast.
Zur Höhe hat Dich echte Kunst getragen,
Und blank im Kampf der Geister blieb Dein Schild.
Mit Veilchengrüßen will ich wagen,
In stiller Ehrfurcht heute Dir zu sagen,
Wie mich Dein Wesen mit Verehrung füllt!*

In ein Naturbild von wunderbarer Einfachheit "Zuversicht" legt der Dichter das Gleichnis von der Wiedergenesung seines Volkes:

Da sieh, mein Kind, dies Bächlein nur:

Man zählt die Steine auf dem Grunde,

Und in der ganzen weiten Runde

Ist nicht so klar in der Natur.

Doch will mein Stab ihm kreuz und quer

Ein wenig nur den Grund zerwühlen,

Von seinen Ufern Erde spülen,

So wandelt sich das Bächlein sehr.

Der faule Tümpel dort im Moor,

Er will uns reiner fast erscheinen;

Und doch: das Bächlein glitt auf Steinen

Wie flüssig Glas noch grad zu vor.

So wird, mein Kind, ein Reich zerwühlt

Vom Krieg und dessen Schreck und Grausen,

Die Geister aus der Tiefe hausen,

Die sich mit Gier befreit gefühlt.

Doch gönne Ruh dem Bächlein nur:

Es wäscht sich wieder klar und helle,

Und reiner leuchtet Well' auf Welle,

Von Sand und Schlamm bleibt keine Spur.

Nun sieh, wie klar das Bächlein rinnt. -

So wird durch Emsigkeit genesen,

Durch heitren Fleiß, wie es gewesen,

Auch unser liebes Volk, mein Kind!

"An Jung-Österreich" richtet der Dichter den Mahnruf:

O haftet fest zum Verland,

Nicht nur in Sonnentagen,

Die Sorge und den tiefsten Schmerz,

Müßt ihr mit ihm ertragen!

*

Als Nachklang seines 60. Geburtstages, der auf den 17. April 1925 fiel und von der österreichischen und deutschen Literaturwelt gefeiert wurde, kamen ausgewählte Dichtungen Heinrich von Schullerns unter dem Titel "Zwischen Welt und Bergstille" (1926, Österreichischer Bundesverlag, Wien) heraus. Der Band 149 der "Deutschen Hausbücherei" enthielt elf ältere und neuere Erzählungen und das Schauspiel "Unverkäuflich Gut" ("Die Symphonie"). Eingeleitet wurde das Buch mit einer literarischen Würdigung aus der Feder des Fürsorgerates Hans Bator, der überhaupt stets tatkräftig für den Dichter und seine Geltung, meist im Rahmen des von ihm gegründeten Bruder-Willram-Bundes, eintrat. In dieser Einführung bezeichnet Bator die Werke Schullerns als "Steine an dem nie zu beendenden Bau unserer geistigen Heimat".



Heinrich von Schullern
mit Gattin und Tochter Edith

XI.

Die historischen Studien, in die sich Schullern mit Leidenschaft vertiefte, ergaben als literarische Nebenprodukte geschichtliche Erzählungen, die der Dichter aus urkundlichen Bildern und Anregungen schöpfte. Aus ihnen entstand der Band "Aus Südtirols Vergangenheit" (1928, Österreichischer Bundesverlag, Wien, Deutsche Hausbücherei, Band 186). Gewidmet ist er dem Neffen Schullerns, Heimatforscher Oberstaatsbibliothekar Dr. Hans Hochenegg, zum Dank für dessen Mithilfe am Werden des Romans "Kleinod Tirol" durch die "Sammlung Hochenegg". In dieser Widmung bezeichnete der Dichter seine historischen Erzählungen "wie mit dem Locheisen aus jener Zeit geschlagen" und fährt dann fort:

"Die lebendige alte Sprache, wie viel schöner als unsere heutige, in den Kanzleien entstanden! Und jedes Wort in den Zwiegesprächen ist wirklich, ungefähr vor einem halben Jahrtausend, gesprochen worden! Diese Urkunden erschienen mir aber besonders deshalb wichtig, weil sie einen unwiderlegbaren Beweis für den vollständig deutschen Handel und Wandel an der oberen und mittleren Etsch im Mittelalter zu geben vermögen."

In diesem Einleitungsstück "Ein Blick ins Mittelalter" bekennt Schullern seine künstlerische Absicht:

"Einen bestimmten Abschnitt der Geschichte meines Vaterlandes strebe ich an, so gründlich zu durchdringen, daß sich alles Geschehen sattsam erklären muß. Für eine Darstellung dieser Zeit in Form eines umfangreichen Romans verlange ich äußerste Echtheit. Mithin etwas nahezu Unmögliches. Ich suche denn auch mit einer Art Leidenschaft nach Wege, die mich meinem Ziel zu nähern vermögen."

"Nicht wie man das sinkende Mittelalter sich vorstellt, will ich es geben, wohl aber wie es in der Tat gewesen ist. Vor allem hieß es, den Geist der Dichtung jener Zeit an sich zu ziehen, zugleich den der bildenden Kunst, der Baukunst zumal, ja selbst der spärlichen noch erhaltenen Tonwerke. Mit den Urkunden aber treibe ich einen wahren Kult. Die Sprache, die Schriftzüge selbst müssen mir helfen, so nahe als nur denkbar, an die seltsamen Menschen aus der Zeit des verfallenden Gottesstaates heranzukommen."

Sieben Erzählungen füllen das Buch, beginnend mit "Graf Albrecht vom Gebirg", den Streit zwischen den Grafen von Tirol und von Eppan betreffend. "Der Held von Susa" ist jener Ritter Hartmann von Siebeneich, der Anno 1167 als Kämmerer Kaiser Friedrich Barbarossas sein Leben für seinen bedrohten Herrn eingesetzt. "Der Sturz vom Greifenschloß" erzählt das tragische Kapitel der Ermordung des Bozner Ratsherrn Nicolä Hochgeschorn durch den Verteidiger von Greifenstein Wilhelm von Starkenberg. "Zwingenstein fordert Blut" berichtet von einer Art adeliger Blutrache, die erst durch den Landesfürsten Erzherzog Sigmund friedlich geschlichtet wird. "Das Bauernturney", eine derbe ländliche Burleske aus dem Burggrafenamt, eignet sich in ihrem leeren Hin- und Hergerede - es kommt gar nicht zum Zweikampf - freilich wenig, die Leser mit der Urkundensprache vertraut zu machen, so sehr sich der Dichter bemüht, verschiedene Ausdrücke, zwischen Klammern gesetzt, in das Neuhochdeutsche zu übersetzen.

Eine erste Probe solcher urkundlicher Erzählungen enthielt schon "Zwischen Welt und Bergesstille". "Die arme Reyferin" berichtet vom Schicksal der unglücklichen Ursula, Gattin des wahnsinigen Ritters Christoph von Altspaur.

*

Das letzte Novellenbändchen, "Die Welt der Räume", erschien als Berland-Buch im Kleinformat (1932, Verlag "Das Bergland-Buch", Salzburg), der Tochter Edith gewidmet. 15 Novellen verschiedener Art bezeugen neuerdings die stoffliche Vielseitigkeit des Dichters. "Die Welt der Träume" gestaltet ein tragisches Romeo-und-Julia-Motiv, die aussichtslose Liebe des Dorflehrers Hermann Stettner und der reichen Gutsbesitzerstochter Loe von Reinvelt, auf alpenländischem Hintergrund. "Warum?", eine der schönsten Schullern-Novellen, formt den Stoff der Erzählung "Der Schüler" um und zeigt in zartesten sinnlichen Farben das erste Aufglühen des Knaben Oskar zu seiner blonden Gouvernante. "Der Zweikampf bei Rovereit" zwischen San Severino und Ritter Waldpurg ist stofflich dem Roman "Kleinod Tirol" entnommen.



Heinrich von Schullern
als hoch dekoriertes k.u.k. Offizier

XII.

Das zweite Glied der Roman-Trilogie benannte der Dichter "Boccaccio auf Schloß Tirol" (1932, Verlagsanstalt Concordia, Berlin) und fügte den Untertitel "Ein Maultasch-Roman" bei. Damit bezeichnete Schullern das Hauptziel seines Werkes, Margareta Maultasch, Tirols Landesfürstin im 14. Jahrhundert, frei von verhüllender und entstellender sagenhafter Überlieferung, in neuer Sicht zu gestalten; geschichtliche Belege und dichterische Schöpferkraft sollten die Elemente dieses Frauenbildes bilden.

Dies Ziel hat Heinrich von Schullern in seltener Vollendung erreicht. Seine Maultasch, "unser Gretlin", wie sie das Volk nennt, ragt aus dem tirolischen Mittelalter hervor, gebunden an die Gegebenheiten ihrer Zeit, gebannt in das Netz dynastischer Kämpfe ums Land im Gebirge, erfüllt von der Leidenschaft ihres glühenden Herzens, bei aller historischen Treue der Umwelt eine moderne Frau, ein wundervoller weiblicher Renaissancetyp.

Margaretas überlieferte Hässlichkeit führt der Dichter mit künstlerischem Feingefühl auf die durch den Biss ihres ersten knabenhaften Gatten verunstaltet, stets von einem Schleier verhüllte Unterlippe zurück und schmückt die Fürstin sonst mit allen Reizen eines vollerblühten Weibes. Boccaccio, Abgesandter der Signoria von Florenz, ist nur insoweit eine Zentralgestalt des Romans, als der Dichter des "Ameto" und der "Fiametta" zu einem Idol der Tiroler Fürstin wurde, dem Margaretas tiefste Sehnsucht nach überirdischer Liebe galt, die aber dann vom Verfasser des "Decamerone" enttäuscht wurde.

Für die bildhaft schildernde Kunst des Dichters gelte der Auftakt der Begegnung Margaretas mit Boccaccio:

... Die Fürstin saß auf dem vergoldeten altrömischen Armstuhl, bekleidet mit dem wallenden Gewande der vornehmen Frauen im heidnischen Rom, das köstliche Ebenmaß ihrer entblößten Arme weisend. Scheute sie auch nicht vor bitterster Kälte bei Ritten und Jagden im höchsten Gebirge zurück, bei dieser Begegnung war die Aufgabe des Kamins, zu bewirken, daß die Haut ihrer Arme nicht durch Kälte gerötet sei, daß sie nicht mehr denn ein zarter Hauch von Rot umschwebe. Der Kornreif mit Smaragden und Saphieren, so grün und so blau wie Alpenseen, und Rubinen wie des Etschlands edelster Wein, saß, in den Schleier aus kleinasiatischer Seide gedrückt, golden im goldigen Blond ihres Haares. Aber die Enden des Schleiers hatte sie mit Sorgfalt über das Kinn gelegt, so hoch, daß die Unterlippe doppelt bedeckt war. Über die Lehne des Armstuhls zurückgeschlagen, sah man den Mantel aus Hermelin. So harrete sie, das volle, ebenmäßig geschnittene, doch von Wetter und Sturm an der Zartheit seiner Hülle geschädigte Antlitz nach Sitte und Brauch mit Schönheitswassern, Pasten und Farbstiften kunstvoll verschönert, des Lieblings der Götter.

Und wirklich, Boccaccio kam eher als sie gedacht. Einem Vorreiter mit dem Bild des Löwen auf der Brust folgend, ritt er den Berg herauf. Hochgewachsen, schlank, von wunderbar geschmeidigem Gliederbau, trat er bald darauf in den Saal, küßte gebeugten Knies ihre schöne Hand. Ihr schwarzes, rundes Auge, umrahmt von dichten, langen Wimpern, von dunkelbraunen, weitgeschweiften Brauenbogen überwölbt, leuchtete voll des Wohlgefallens auf.

Seine Gestalt prägte sich in der engen, golddurchwirkten Schecke, die nur in einem schmalen Faltenkranz mit Pelz verbrämt von den Hüften sich hob, und den straffen Beinlingen unbehindert aus. Die Beinlinge, links gestreift und rechts im Bilde des Schachbretts, schienen aus feinsten Seide gewoben. Sie steckten in halbhohen Reitstiefeln aus gelbem, tuchdünnem Leder mit zierlichen Schnabelspitzen. Die Schultern deckte lose, von der Gestalt nichts

verhüllend, ein Kapuzenkragen aus Seide mit kostbarem Pelzbesatz. Der Schwanz desselben, einem gedrehten Seile ähnlich, war golddurchwirkt und so lang, daß er in einer Schleife um den Arm lag, damit er nicht mit dem Ende den Boden berühre.

Über die politische Übereinstimmung der Fürstin mit Boccaccio sagt eine spätere Stelle:

Mit Boccaccio fühlte sie: Seine Hoffnung auf die Freiheit der Völker war auch die ihre. Statt Machtgier und Haß: Frieden und Liebe! Was zankt Ihr Großen, Ihr Gewaltherrn da und überall in teutschen Landen, im Frankenreich, in Italia? Was spielt Ihr mit Hab und Gut Eurer Untertanen und frönt Eurer Eigensucht? Laßt sie die Liebe suchen, in der alle Wohlfahrt ruht und aller Frieden; Frieden gebet Euren Völkern und mit ihm die Glückseligkeit dieser Erde! -

Der Fürstin gegenüber hebt sich vom Hintergrund der kampferfüllten Zeit ihr herzenskalter Gemahl Markgraf Ludwig, der Brandenburger, der das Land im Gebirge ausbeutet und dessen Adel durch seinen Statthalter, den düsteren schwäbischen Herzog von Teck, unterdrücken läßt, der sich nicht scheut, Margareta in ihrem eigenen Schloß Tirol als gefangene zu halten. Margaretens Söhnchen Meinrad, ein schwächliches, gemütsstumpfes Kind, bereitet der Mutter mehr Sorge als Freude; sie kann ihr Herz nur öffnen der vertrauten Altgräfin von Matsch, der Chruburgin, und ihrer Schwägerin Elßpeth zu Verona.

Die Landesadeligen wenden sich in ihrer Not an die eingeborene Fürstin, sie fordern und erwarten von ihr Hilfe und Befreiung vom Druck der Fremden. Der wilde Rottenburger faßt die Klagen über die Mißhandlung des heimischen Adels und des ganzen Volkes zusammen:

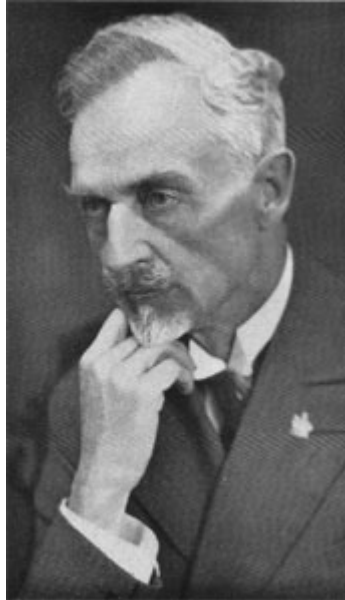
"Man sei einig mit Städten und Gerichten, dies nicht mehr zu leiden. Nicht einen Augenblick dürfe das Land weiterhin ohne die eigenen Edlen Leute regiert werden. Wolle die Fürstin nicht mit ihnen eins sein, so werde man notgedrungen auch allein zu handeln wissen, die Bayern und Schwaben samt dem Landhauptmann Wolfstein aus dem Lande jagen, dem Fürsten aber gegen Eidesleistung die Bedingung stellen, keinen Auswärtigen mehr in Ämtern und Lehenschaft hier und jenseits des Prenners zu belassen. Willfahre er dieser Forderung nicht, so wolle man die gütliche Hilfe des Herzogs von Österreich, der schon so viele Streitfälle und Zwistigkeiten geschlichtet, erbitten. Helfe auch das nicht, so werde man sich mit dem Feinden des Markgrafen und wenn es not tue selbst mit dem Teufel verbinden. Eines Tages würden sodann die Feuer auf den Bergen sprechen, die Fahnen geschwenkt werden und alle Glocken würden wieder läuten als Zeichen zum Aufstand: Wir wollen ünser Freiheit und ünser Landrecht!"

Aus der tirolischen Ritterschaft, die sich zuerst im geheimen Konvent im Schloß Prösels um die Landesfürstin versammelt - eine dramatische Meisterszene -, ragen scharfgezeichnete Profile: der zum Bettler gewordene Weinegger, Ulrich der Matscher, der aus Machtgier um die Liebe Margaretas wirbt, sein Bruder Hartwig, der um ihretwillen allen Folterqualen trotzt, Rendl Velser, ein tirolischer Mortimer, der, als sein Anschlag auf den Landesfürsten mißlingt, unterm Rad sein blutjunges Leben mit dem letzten Schrei verhaucht: "Waffen! Waffen! Heil ünser Griet! Hell auf, Tirol!"

Der edle Herzog Albrecht der Weise von Österreich kommt schließlich auf Schloß Tirol, um Frieden zu stiften zwischen den fürstlichen Gatten und die Zukunft des Landes zu sichern. Nach langen Beratungen entschließt sich Marareta, ihr Land den Habsburgern, "denen von Österreich", für Zeit und Ewigkeit zu übergeben gegen das schriftliche Gelöbnis an Eides Statt, "das Land bei der Etsch und in dem Inntal" niemals zu zerteilen, aber zu regieren und zu behandeln wie ihre angestammten Länder.

Die altertümliche Sprache verwendet Schullern auch in diesem Band, besonders in Margaretas Reden, die ihr volles Leben erst nach genügender Einfühlung des Lesers gewinnen.

Über allem stürmischen Geschehen des Romans leuchtet die Liebe zum Kleinod Tirol, zum Land des roten Adlers, die der Dichter ebenso im Herzen trägt wie seine Hauptgestalten.



Heinrich Schullern
im 90sten Lebensjahr

XIII.

Den mächtigen Schlussstein zu behauen und dem hochgewölbten Bau seiner Roman-Trilogie einzufügen, war das künstlerische Streben des Dichters in seinem achten Lebensjahrzehnt. Noch fehlte das Mittelstück, das Zeit und Schicksal Friedrich von Österreich, Graf von Tirol, unter dem Titel "Der Herzog mit der leeren Tasche" gestalten sollte.

Der Roman, mit 557 Seiten der umfangreichste der Dreiertrilogie, enthält zwei Hauptteile, der Erste spielt hauptsächlich in Konstanz und schildert in breitester Form das Leben und Treiben während des Konstanzer Konzils, der zweite behandelt die Kämpfe Herzog Friedrichs um sein angestammtes Land im Gebirge. Das Buch setzt 1415 ein mit der Flucht des Papstes Johannes XXIII. aus Konstanz nach Schaffhausen, die von dessen Schutzherrn Herzog Friedl gedeckt wurde. Dadurch gerät der Tiroler Landesfürst in schärfsten Gegensatz zum deutschen Kaiser Sigismund, dem "Lützelburger". In voller Lebendigkeit treten im Roman diese beiden Persönlichkeiten und ihre Charaktere hervor, besonders nach der Gefangennahme Friedls.

In Szenen voll dramatischer Kraft begegnet der Geächtete dem Beauftragten Sigismunds, Herzog Ludwig von Ingolstadt, wird von der buhlerischen Königin Barbara im Gefängnis besucht und versucht und muss sich schließlich im Barfüßerkloster, dem unerbittlichen Zwang folgend, Sigismund in feierlichem Akt unterwerfen.

Um diese Begegnungen bewegt sich die Welt des Konzils, bis in jede Einzelheit vom Dichter zeitgeschichtlich erfasst und nachgebildet. Die Kämpfe um die päpstliche Tiara, um die Reform der Kirche, gegen den Irrlehrer Johannes Hus, sein Flammentod am Brühl, die leidenschaftliche Erregung der dichtgefüllten Stadt über Zwischenfälle, die den Bestand der Kirchenversammlung bedrohen, das alles zittert durch die Blätter dieses einzigartigen historisch-dichterischen Geschichtsbildes.

Die Fülle der kulturgeschichtlichen Details überdeckt manchmal den Lauf der Handlung, der Geschichtsforscher und Urkundenfreund, der Gelehrte Schullern überschattet den Dichter, so dass sich der Roman auf weite Strecken wie eine historische Abhandlung im Stile Rankes liest. Allerdings hebt Schullern dann immer wieder das Relief der Gestalten aus dem breit dahinströmenden epischen Fluss und fesselt das Interesse des Lesers am menschlichen Kern des geschichtlichen Geschehens.

Mit der Flucht Herzog Friedls aus der Gefangenschaft in Konstanz 1416 und seiner Rückkehr nach Tirol tritt das heimatliche Element in voller Kraft hervor. Friedls jubelnder Empfang in Feldkirch und in Landeck, der Aufstieg mit dem treuen Hans von Müllinen ins oberste Ötztal, der Aufenthalt auf den Rofnerhöfen und der endliche Einzug ins Schloss Tirol, wo Herzogin Anna von Braunschweig, sein "Ännli", in liebender Sehnsucht des Gatten harret, lassen für den vielgeprüften Fürsten eine bessere Zeit erhoffen.

Doch da ersteht im Land ein neuer Feind, des Herzogs eigener Bruder Ernst, genannt der Eiserne, der die Abwesenheit und Haft Friedels benützte, um sich als Regent, er nennt sich Erzherzog, in Tirol festzusetzen und mit Hilfe des Adels seinem Bruder Friedl, dem die Liebe des Volkes und der Bauernschaft gehört, Besitz und Herrschaft des Landes streitig zu machen. Es droht der Ausbruch eines verheerenden Bruderkrieges, da eine Versöhnung der Brüder misslingt.

Einer ersten Begegnung der beiden in Bozen folgt eine Landesversammlung in der bischöflichen Burg zu Brixen, auf der die Gegensätze der feindlichen Brüder zu offenem Ausbruch kommen. Ernst will Friedl bewegen, angeblich um Tirol dem Hause Österreich zu erhalten, auf seine Rechte zu verzichten. Friedl lehnt diese Zumutung mit aller Schärfe ab. Schullern schildert diese entscheidende Szene:

Nachdem der Bischof als Herr des Hauses zuerst dem Erzherzog Ernst, dann Herzog Friedrich seine Reverenz gemacht, alle übrigen aber zusammenfassend begrüßt hatte, erhob sich der Erzherzog und sagte, seinem Bruder sich zu wendend, in feierlichem Tone:

"Vonwegen daß von etlich Zeit her die Grafeschaft Tirol un das Land an der Etsch und im Inntal, auch all da, was vor dem Arlenberg geligen und zugehörig ist, von groß Unrat und Übele beschert wrdet, so daß man umb das ausdermaßen sich zu besorgen hat, so geht Not, allen Schaden wenden unverzogenlich. Dieweil aber Euer Lieb, Herzoge Friedrich, leider in Seiner Majestatt Straff steht" - und nunmehr sprach er sehr langsam und eindringlich - "sich auch unersucht des König und des Cozili abwegig gemacht hat ab Costenz, ist zu beforchten, daß die Sach inkonftig destminder ein guten Fürgang gewingen und zu einer leidenlichen Endschaft nicht gebracht werden nueg. Darumb ist mein ernstliche Meinung, daß Eur Lieb zu Stund als ein Furst und Regnierer im Gebirg und den Vorlanden, alslang kein Ainung mit dem König nicht aufgericht ist, hintantreten mueß darmit daß nicht das ganze Haus Österreich zu unüberwundlichen Schaden kommen soll."

Mit rasch sich verdüsternder Miene hatte Herzog Friedl die Worte seines Bruders vernommen.

Eine Stille herrschte wie in der Kirche während einer Totenmesse. Alles sah gespannt auf den Herzog. Dieser zögerte noch wenige Augenblicke. Dann erhob er sich jäh, straffte sich und rief mit lauter Stimme:

"Ich will nit hingeben mein Land im Gebirg und gleichermaß nit die Vorland in keinem Weg, darumb, daß ich bin nit anders dann unrichtiglich in sein Straff kommen des König. Ich bin herwidergekehrt als ein Furst des Landes im Gebirg und vor dem Arl ..."

Auf solche Art, da jeder starr auf seinem Standpunkt verharrte, misslang die Versöhnung, der Bruderkrieg stürzte das Land in erbitterte Kämpfe. Ernst zog den Adel an sich, Friedl das Volk und die Bauern, fand im deutschen Nonsberg treueste Anhänger und nahm auch Fühlung mit dem Dogen von Venedig.

Heiß wurde um die Landeshauptstadt Meran und um das Schloß Tirol gerungen, auf der Eppaner Hochebene kam es zur Schlacht, in der Ernst schwer verwundet wurde. Das Kriegsglück schwankte. Friedl verfiel vorübergehend der kaiserlichen Acht und dem Kirchenbann, bezwang aber endlich doch die Gegnerschaft des tirolischen Adels, dessen Burgen, darunter Hochgalsaun und Greifenstein, er nach harter Belagerung eroberte und brach.

In der glänzenden Schilderung dieser Kämpfe, der Erstürmung der Schlösser im Etschtal und Vintschgau kann man über Schullerns unvergleichliche Kenntnis des spätmittelalterlichen Kriegswesens der ausklingenden Ritterzeit, seiner Armaturen und Bestückungen sowie der Taktik in Verteidigung und Angriff nur staunen.

Die Geschehnisse auszugsweise aufzuzeigen, ist bei der engen Verflechtung von Geschichte und Dichtung und bei der Fülle von Personen und Begebenheiten unmöglich; jede nur irgendwie mit dem Herzog und dem Land verbundene Gestalt taucht in mehr oder weniger scharfen Umrissen auf, so u. a., wenn auch nicht

persönlich, so doch schicksalbildend, Friedls Todfeind, der Minnesänger Oswald von Wolkenstein, sowie seine und des Herzogs Geliebte, die arglistige Sabina Jäger.

Frauenbilder fügt der seelenkundige, liebeserfahrene Dichter ein: der intriganten, mannstollen Königin Barbara stellt er das holde Antlitz der entsagenden Herzogin Anna und die rührende Treue ihrer alten, vertrauten Amme Sophele gegenüber. Ein Idyll in der rauhen, waffenklirrenden Zeit bildet der tapfere Junker Ulrich von Stachelburg, den die Liebe der zarten Diemut, Annas Ehrenjungfrau, bis in den frühen Heldentod geleitet.

Der Dichter gliedert sein Werk in drei Abschnitte: "Das Verhängnis", die Flucht des Papstes und des Herzogs aus Konstanz, "Der Herzog mit der leeren Tasche" in 6 Kapiteln und "Meister des Schicksals".

In diesem zusammenfassenden kurzen Schlußteil wird Herzog Friedls Lebensabend nach seiner Versöhnung mit Sigismund, dem Sieg über seine Widersacher erzählt, da sich seine leere Tasche durch den Ertrag der tirolischen Bergwerke in friedlichen Jahren gefüllt hat und ihm mit der Geburt seines Söhnchens Sigmund, 1427, der Erbe und Nachfolger geschenkt wird.

Wohl zerschellen Friedls hochfliegende, ehrgeizige Pläne am Lauf der Weltpolitik, wohl kann er dann geplanten Bau seiner Burg, des "Neuen Hofes" zu Innsbruck, das er an Stelle von Meran zur Landeshauptstadt Tirols erhoben hat, nicht mehr selbst durchführen, aber er darf 1439 ruhig die Augen schließen in dem Bewusstsein, dass ihn sein Tiroler Volk unter dem Ehrentitel "Herzog Friedl, der Treue" nicht vergessen wird.

*

Die Vorliebe Schullerns für die Bühne brach auch im Achtziger noch einmal durch und veranlasste ihn zur Dramatisierung seines letzten Romans, "Der Herzog mit der leeren Tasche".

In acht Bildern rollen die charakteristischen Szenen des Romans ab, sie ergeben kein eigentliches Drama, sondern lose aneinander gefügte, straffgeformte Ausschnitte aus dem epischen Geschehen. Der dramatische Puls, besonders des vierten Bildes im Bischofspalais in Brixen und des fünften Bildes auf dem Schlachtfeld von Terlan, ist deutlich spürbar. Das Haupthindernis einer Aufführung ist und bleibt die altertümliche Sprache, an welcher der Dichter festhält wie im Roman, und die für Schauspieler und Zuhörer kaum zu überwindende Schwierigkeiten bietet. Warum wohl hat Grillparzer seinen Rudolf von Habsburg nicht in der Sprache des 13., seinen Rudolf II. nicht in der des 16. und 17. Jahrhunderts reden lassen, sondern in dichterisch gehobener moderner Dramensprache? Weil eben auch der österreichische Klassiker wie alle übrigen Dichter in ihren historischen Bühnenwerken auf seine Zeitgenossen, Menschen des 19. Jahrhunderts, wirken wollte.

Solange dieses Haupthindernis besteht, bleibt Schullerns sonst für ein tirolisches Fest- und Freiheitsspiel wohl geeignete Bühnenbearbeitung "Der Herzog mit der leeren Tasche" ein problematisches literarisches Experiment.

XIV.

Der Lebensabend des Dichters verlief im heimatlichen Land in ruhigen Bahnen. Der Alltag war ausgefüllt mit unablässigen geschichtlichen Studien in Archiven und in Bibliotheken, denen das Werden und Reifen der großen Roman-Trilogie folgte. Die schöne Jahreszeit führte den Bergfreund auf die Höhen rings um Innsbruck, mit Vorliebe weilte Schullern auf seinem Sommerheim in dem ihm seit Kindheitstagen vertrauten Mittelgebirgsdorf Natters.

Heinrich von Schullerns hochragende schlanke Gestalt mit dem scharfgeprägten Adlerprofil, dem sorgfältig gepflegten Äußeren und der bis ins höchste Alter aufrechten Haltung - Sinnbild des Charakters - zählte zu den markantesten Erscheinungen der Landeshauptstadt. Angeborene Vornehmheit, ritterliches Wesen, Mildtätigkeit und verbindlichste gesellschaftliche Formen, Früchte einer traditionsreichen vorbildlichen Lebenshaltung, zeichneten den Mann aus, der als geistiger und dichterischer Repräsentant seiner Heimat steigende Verehrung erfuhr, je mehr seine Jahre vorrückten. Der schon erwähnte Bruder-Willram-Bund zählte ihn zu seinen Schutzherrn, die Prem-Runde, eine freie, schöngeistige Gesellschaft, zu ihren ältesten Mitgliedern, der literarische Freundeskreis "Serles", später der "Turmbund" huldigten bei festlichen Gelegenheiten dem Nestor der Tiroler Dichter.

Schullerns dichterisches Werk war längst in Übersetzungen in italienischer, holländischer, tschechischer, rumänischer und spanischer Sprache über die tirolischen und österreichischen Grenzen bekannt geworden, hatte sogar die Aufmerksamkeit der Neuen Welt in Übersee erregt. Der geistvolle Charakterkopf des Dichters lockte die künstlerische Schaffenskraft von Bildhauern (Walter Lenk, Franz Santifaller, Albin Lanner) und Malern (Lois Alton, Wolfgang Ögg u. a.).

Im Familienkreis, umhegt von Liebe und Fürsorge, entfaltete sich des Dichters schöpferische Kraft zu bewundernswerter Altersblüte. Die Tochter Edith hatte sich 1918 mit dem aktiven Hauptmann der Tiroler Kaiserschützen Georg Bartl, späteren Personaladjutanten des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Kurt von Schuschnigg, vermählt; 1920 entspross dieser Ehe ein Sohn, Heinz einziger Enkel des Dichters, der heute als Dr. jur. im Justizministerium in Wien beruflich tätig ist.

Des Dichters ältester Bruder, Universitätsprofessor Dr. Hermann von Schullern-Schrattenhofen, starb am 14. April 1931 im 70. Lebensjahr. Als einer der angesehensten Nationalökonomien Österreichs wirkte der Gelehrte an der Hochschule für Bodenkultur in Wien und in der Statistischen Zentralkommission, ehe er als Professor der Volkswirtschaft an die Universität seiner Vaterstadt Innsbruck berufen wurde, an der er sich schon 1889 als Privatdozent bei Eugen von Böhm-Bawerk habilitiert hatte und an deren Spitze er als Rektor im Studienjahr 1921/22 und im Jubiläumsjahr 1926/27 stand.

Das Idyll im Hause Heinrich von Schullerns wurde grausam zerstört durch das Hinscheiden der Gattin des Dichters am 14. November 1937. Eine Jugendliebe auf den ersten Blick hatte einst zu einem wahrhaft idealen Lebensbund, zu einer Ehe von seltener Harmonie geführt. Zeitlebens erhellte und beglückte Frau Anna den Lebensweg ihres Gatten und begleitete das literarische Schaffen des Dichters mit feinsinnigem Verständnis; in seinen gesellschaftskritischen Romanen hat der Dichter seine Frau in den ideal getönten gestalten der Hella im "Vormärz der Liebe", Hanna in den "Ärzten", Ilse in "Jungösterreich" literarisch verewigt. Nach ihrem Heimgang stand dem greisen Dichter die Tochter Edith in treuester Kindesliebe zur Seite bis zur letzten Stunde.

*

Die erste öffentliche Ehrung, die dem Dichter zuteil wurde, war literarischer Art, die Verleihung des Bauernfeldpreises 1917. Vorwiegend in Würdigung seines gesamten bisherigen Schaffens, im besonderen im Hinblick auf seinen Roman "Ein Griff ins Feuer" (1916), der damals im Feuilleton des Wiener Tagblattes "Die Zeit" unter dem Titel "Don Juan als Retter" erschienen war. Ein eigenartiges Liebesmotiv aus mondäner Gesellschaft: Architekt Iwo von Milander will in einem adriatischen Kurort seinen Vetter aus den Netzen einer gefährlichen Frau befreien. Dazu verwendet Milander, selbst ein siegbewusster Frauenjäger, ein bedenkliches Mittel. Er spiegelt der schönen Baronin Doris von Revenow eigene Liebe vor, um sie vom Vetter abzulenken, gerät aber dadurch, ohne selbst innerlich berührt zu werden, in schwere seelische Konflikte. Denn seine Partnerin nimmt das frivole Spiel ernst, gibt wohl den Vetter frei, entflammt aber in leidenschaftlicher Liebe zu Milander, der diese Neigung nicht erwidert, die für Doris schließlich in Verzweiflung und Freitod endet.

Das Werk trägt allzudeutlich Merkmale eines Schlüsselromans und ist daher aus gesellschaftlichen Rücksichten in Buchform nicht erschienen.

Seinen 50. Geburtstag, 1915, erlebte Schullern als Feldarzt an der russischen Front. Der 60. Geburtstag (1925) zeitigte zahlreiche feuilletonistische literarische Würdigungen und den Auswahlband "Zwischen Welt und Bergesstille". In den folgenden Jahren nahm der Dichter neben seinen historischen Studien auch rege am geistigen Leben seiner Heimat teil. Unvergesslich bleibt als Beispiel den Teilnehmern die von der Adolf-Pichler-Gemeinde veranstaltete Gilm-Feier im Natterer Wald am Sonntag, den 16. Juni 1929. Am moosumsäumten Gilmstein im Kreis weihvoll gestimmter, begeisterter Menschen gedachte Heinrich von Schullern - wie Gilm mit Natters geistig verbunden - in formvollendeter Rede des Dichters der "Sommerfrischlieder aus Natters", der "Märzenveilchen" und las anschließend im Gasthof "Stern" Proben aus Gilms Lyrik.

Schullerns 70. Geburtstag (17. April 1935) wurde zum Anlass zahlreicher Ehrungen. Im glanzvollen Rahmen eines Festaktes im Riesensaal der Innsbrucker Hofburg am 14. April überreichte Staatssekretär Dr. Pernter im Auftrag des Bundespräsidenten dem Dichter das Dekret der Ernennung zum Generalstabsarzt d. R. Festabende des Bruder-Willram-Bundes, der Innsbrucker und der Wiener Urania würdigten den Dichter und seine Bedeutung für Österreich und Tirol. Die Gemeinde Natters erhob mit Gemeinderatsbeschluss vom 30. Juni 1935 den Dichter als langjährigen treuen Sommergast zu ihrem Ehrenbürger und widmeten ihm die „Heinrich von Schullern-Straße“.

Die Vaterstadt Innsbruck, die schon 1930 zum Gedächtnis Anton von Schullerns und seiner Söhne Hermann und Heinrich eine Schullernstraße getauft hatte, verlieh dem Dichter durch einstimmigen Beschluss des Gemeindetages vom 8. Mai 1936 den Goldenen Ehrenring. In seinem Begleitschreiben führte der kommissarische Bürgermeister Franz Fischer aus:

"Der Gemeindetag würdigt durch seinen einstimmigen Beschluss im Besonderen ihr Wirken als gefeierter Dichter, dessen begnadete Kunst in Innsbrucks Heimaterde verwurzelt ist. Er dankt aber bei dieser Gelegenheit auch dem unentwegten Kämpfer für die geistigen und politischen Rechte Tirols. Die Stadtvertretung blickt stolz auf einen ihrer großen Söhne, die mit ihrem Ruhm auch das Ansehen der Vaterstadt bleibend gehoben haben."

XV.

Die Zeit von 1938 bis 1945 verbrachte der Dichter in vollkommener Zurückgezogenheit, ganz seinen dichterischen Spätwerken sich widmend. Im Dritten Reich durfte der 80. Geburtstag des leidenschaftlichen Vorkämpfers für Österreichs Selbständigkeit öffentlich nicht erwähnt, geschweige denn gefeiert werden. Als freudige Überraschung in trüber Zeit kam dem Dichter im Oktober 1943 die Nachricht von seiner Ernennung zum Ehrenmitglied des Universitätsinstitutes Cernauti (Rumänien) zu. Im letzten Jahr des unseligen zweiten Weltkrieges wurde Schullerns Haus in Innsbruck, Schidlachstraße 15, durch Bombenangriff zerstört; ein gütiges Geschick ließ den greisen Dichter noch den Wiederaufbau seines Heimes schauen, in dem er seine letzten Jahre verlebte.

Nach dem Zusammenbruch 1945 mussten die ersten Nachkriegsjahre mit ihren verheerenden wirtschaftlichen Folgen vergehen, ehe das große Spätwerk des Dichters, seine Roman-Trilogie "Das Land im Gebirge", in neuer Fassung erscheinen konnte und die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf Heinrich von Schullern und sein dem hohen Alter trotzen Schaffenskraft lenkte.

Spät, wenn auch nicht zu spät, gedachte Tirol nun seines dichterischen Herolds. Anlässlich des 84. Geburtstages veranstaltete die Direktion des Tiroler Landestheaters am 26. April 1949 in der Kleinen Bühne eine festliche Schullern-Matinee mit Festrede, Rezitationen und Liedervorträgen. Zu gleicher Zeit ernannte die Innsbrucker Universität den Dichter in besonderer Würdigung seines dem Land Tirol und seiner Geschichte gewidmeten Werkes zum Ehrenmitglied.

Ein Festabend des literarischen Freundeskreises "Serles" im Musikvereinsaal umrahmte 1950 den 85. Geburtstag Heinrich von Schullerns. Ehrengaben des Bundesministeriums für Unterricht und der Tiroler Landesregierung bezeugten dem Dichter die Liebe und Verehrung seiner Zeitgenossen und Landsleute. Die Aufführung von Szenen aus der dramatischen Fassung des Romans "Der Herzog mit der leeren Tasche" mag den Jubilar besonders erfreut haben.

Die letzte Buchgabe des Dichters, die lyrische Auswahl "Am Felsenquell", herausgegeben von Dr. Irmgard Webhofer (Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, 1955), leitete als Festgabe des Landes Tirol und der Stadt Innsbruck das Jahr ein, in welchem Heinrich von Schullern sein 90. Lebensjahr vollenden sollte. Diese Liedergabe eines Neunzigjährigen enthält 36 Gedichte aus der lyrischen Lebensernte Schullerns und schließt mit dem Aufblick "Welt der Sterne":

Wenn mich ein tiefer Kummer drückt,

Schau' ich empor zum Sternenzelt,

Zur Ewigkeit, die niederstarrt

Auf unsre kleine Welt.

Ein Taumel hier auf Erden nur,

Ein Wechsel zwischen Glück und Leid!

Die Zeit hinieden ist ein Traum,

Ihr Sinn Vergänglichkeit.

Bin müde ich der Bitternis,

Dann flieht mein Blick zum Himmelszelt;

Wie scheint so nichtig oft ein Schmerz

Im Riesenraum der Welt!

Doch wenn einmal die Freude kommt

Nach langer Zeit, da ist fürwahr

Im Augenblick die Sternenwelt -

Vergessen ganz und gar.

Die letzte ergreifend schöne Huldigung Tirols, an der Schullern selbst noch persönlich teilnehmen konnte, fand am Vorabend seines 90. Geburtstages, Samstag, den 16. April 1955, in den Innsbrucker Stiftssälen statt. Ministerialrat Dr. Hohenauer legte in Vertretung des Landeskulturreferenten, Hofrat Dr. Gamper, als Leiter des Kulturamtes der Landesregierung, in seiner Festrede die Bedeutung Schullerns als des großen Romanciers der Tiroler Landesgeschichte dar und schloß mit dem Wunsch: "Mögen Sie noch lange ein lebendiges Wahrzeichen von Alt-Tirol sein!"

Bürgermeister Dr. Greiter erinnerte an die großen geschichtlichen Zusammenhänge dieses langen Dichterlebens. Im Namen des Turmbundes versprach Dr. Hans Faber die Pflanzung einer Schullern-Linde vor dem Haus des Dichters zum immerwährenden Gedenken. Dr. Angerer, Vorstand des Alpenvereinszweiges Innsbruck, überreichte dem Dichter das Ehrenzeichen für 70-jährige Alpenvereinszugehörigkeit.

Der Verband der „Geistig Schaffenden Österreichs“ lud am 22. April 1955 zu einer Feierstunde im Kleinen Vortragssaal der Wiener Nationalbibliothek zu Ehren des 90jährigen Nestors der österreichischen Schriftstellerschaft ein. Ein Lichtbildvortrag galt "Südtirol und seinem Dichter". Selbstverständlich würdigten Presse und Rundfunk den seltenen festlichen Anlass.

In den folgenden Monaten machte sich ein allmähliches Absinken der Lebenskräfte des hochbetagten Dichters bemerkbar. Aber noch nahm er geistesklar an allem teil, was an ihn herantrat. Wohl seine letzte Arbeit schrieb Schullern im September 1955 auf Einladung des Tiroler Landestheaters für die Festschrift "110 Jahre Innsbrucker Theater". Darin erzählt Innsbrucks ältester Theaterfreund mit feinem Humor unter dem Titel "Das Bühnentürl" ein heiteres Erlebnis anlässlich der Uraufführung eines seiner ersten Einakter.

Dann aber forderte das Befinden des Dichters seine Überführung in die Medizinische Universitätsklinik, in der Heinrich von Schullern ohne eigentliche Krankheit am 16. Dezember 1955 im 91. Lebensjahr entschlief. Trübe vorweihnachtliche Stimmung erfüllte die Trauerstunde, in der die sterbliche Hülle des Dichters am 20. Dezember auf dem Städtischen Westfriedhof an der Seite seiner geliebten Frau zur letzten Ruhe gebettet wurde. Stadt und Land, zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen und kulturellen Lebens nahmen Abschied von dem großen Dichter und Patrioten. Mitglieder

des Turmbundes trugen den Sarg, die Musikkapelle Natters geleitete mit ihren Trauerweisen den Ehrenbürger der Gemeinde zu Grabe. In ergreifenden Worten gedachten Landeskulturreferent Hofrat Dr. Gamper, Bürgermeister Dr. Greiter, Universitäts-Prorektor Prof. Dr. Strohal, Univ.-Prof. Dr. Breitner namens der österreichischen Ärzteschaft und Dr. Faber vom Turmbund des Verewigten.

Wenige Monate später, am 17. April 1956, dem 92. Geburtstag des Dichters, lud der Turmbund seine Mitglieder und Freunde zu einer Gedenkfeier in den Stiftssälen ein.

Heinrich von Schullerns Totenmaske, von Bildhauer Franz Staud geformt, erinnerte an den Heimgegangenen, dessen Persönlichkeit und Lebenswerk Univ.-Prof. Dr. Anton Dörrer schilderte. Noch einmal erklang das dichterische Wort Schullerns in Erich Fortners Rezitationen aus Lyrik und Prosa des Dichters. Dr. Hans Faber beschloss die Gedenkstunde mit der Versicherung, dass Name und Werk des Dichters unvergessen bleiben sollen. Eine in Bildung begriffene Schullern-Gemeinde werde das Gedächtnis an den Dichter bewahren und das, was von seinen Werken dauernden Wert besitzt, in Neuauflagen wiederaufleben lassen.

*

Österreich und Tirol, Vaterland und Heimat, waren Lebens- und Schaffensraum Heinrich von Schullerns. Sein dichterisches Gesamtwerk umspannte 70 Jahre und reichte vom Naturalismus der mondänen Gesellschaftsromane über die Romantik der Lyrik und Novellen bis zum schwerbefrachteten Monumentalstil seines Hauptwerkes, der tirolischen Roman-Dreiheit "Das Land im Gebirge".

Was an seiner Dichtung zeitgebunden war, was der leidenschaftliche Kämpfer für Recht und Freiheit aus vergänglichen Tagesströmungen empfing und formte, trägt verblaßte Farben, was er aus heißer Heimat- und Vaterlandsliebe Zeitloses schuf, wird bleiben als künstlerisch geschauter Tiroler Landesgeschichte, als wesentlicher Teil österreichischer Dichtung aus alpenländischem Raum, als Ehrenmal für den Dichter und sein Land.

Von Heinrich von Schullern gilt, mit örtlicher Variante, Grillparzers Wort:

Hast Du vom Iselberg das Land Dir rings besehen,

So wirst Du, was ich bin und was ich schrieb, verstehen!

Josef Leitgeb hat das Wesentliche über Heinrich von Schullerns Persönlichkeit und Dichtung ausgesprochen:

Keiner Partei verpflichtet,

Keinem Klüngel verschrieben,

Immer ein Mann geblieben.

Hast oft auf die Gunst verzichtet,

Die das Gesindel gewährt;

Bleibendes Mal, das Dich ehrt,

Hast Du Dir selber errichtet.

Land im Gebirge, Heimatlied,

Von eines Mannes Liebe durchglüht

Kleinod Tirol im Elend und Glanz -

Bleibt Dir für immer verpflichtet,

Letzter Ritter des Lands!

NACHWORT

Mit dem Tod des hochbetagten Dichters am 16. Dezember 1955 wurde die biographische Darstellung Heinrich von Schullerns, seines Lebens und Wirkens, auf dem Hintergrund seiner Zeit dringend. Denn Raum und Zeit der Blüte seines Schaffens, das alte Österreich, dem er entsprossen und dessen geistiger Vorkämpfer er geworden, gehört seit 40 Jahren der geschichtlichen Vergangenheit an. Wer nicht selbst noch dieses alte Österreich bewußt erlebt hat, wird sich in das Werden Heinrich von Schullerns nicht leicht einfühlen und das kulturelle Aroma seiner gesellschaftskritischen Dichtungen kaum spüren. Erwünscht mußte außerdem eine gewisse Vertrautheit mit dem tirolischen Heimatboden sein, aus dem die Spätwerke des Dichters, die großen historischen Romane, erwachsen sind.

Aus solchen Erwägungen betraute mich das Kulturamt der Tiroler Landesregierung mit der Ausarbeitung einer Heinrich-von-Schullern-Biographie. Eine solche ehrenvolle Aufgabe hätte ich nicht lösen können ohne die ständige Unterstützung durch die Tochter des Dichters, Frau Edith Bartl-Schullern, die als getreueste Wahrerin des Lebenswerkes und des Andenkens ihres Vaters mir aus dem Nachlass aller erforderlichen Unterlagen und ihre eigenen Erinnerungen zur Verfügung stellte.

Dem volkstümlichen Zweck des Buches entspricht seine Gliederung. Nach einem einleitenden Gedanken an den Vater des Dichters, Anton von Schullern, versuchte ich, das Leben und die geistige Entwicklung Heinrich von Schullerns an Hand seiner literarischen Werke zu deuten. Der Würdigung seiner großen Romane fügte ich kennzeichnende Textproben bei und streute zwischen die einzelnen Abschnitte ausgewählte Gedichte des Lyrikers ein.

Aus Raumrücksichten konnten leider Novellen nicht mit aufgenommen werden. Hoffentlich ergibt sich später eine Gelegenheit, in einem eigenen Auswahlband Heinrich von Schullern als Meister der österreichischen Novelle zu Wort kommen zu lassen.

Der Tiroler Landesregierung, dem Leiter ihrer Kulturabteilung, Herrn Ministerialrat Dr. Gottfried Hohenauer, und dem Verlag, dessen Leiter Dr. Eckart Hittmair, Chef der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung, Innsbruck, gebührt besonderer Dank für das Werden und die sorgsame Ausstattung des Heinrich-von-Schullern-Buches.

Innsbruck, im Herbst 1959.

Karl Paulin